Nr. 21 — Leipzig, den 25. Mai — 1890

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Vierter Jahrgang
(Post-Zeitungsliste Nr. 1324)

Haltegebühr:
Vierteljährlich 2 Mark

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Im Geist und in der Wahrheit. Von Julius Sturm — Pfingsten — Die Abnahme der Bibelkenntnis in der Gemeinde — Die soziale Krisis und die evangelische Kirche. Sätze, dem Evangelisch-sozialen Kongreß zur Begrüßung dargeboten — Die allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine in Halle a. S. am 7. und 8. Mai 1890 — Pflüget ein Neues! Eine Stimme aus Altpreußen über das kirchliche Parteiwesen — Verschiedenes: Eine bösartige Kritik im Reichsboten; Kann man dagegen nichts machen?; Zur Beurteilung Michael Baumgartens; Majunke setzt sein Handwerk fort; Lebendige Gemeinden!; Todesfälle — Anzeigen

Im Geist und in der Wahrheit

Der Wahn und Irrtum uns entreißt,
Den schon geweissagt die Propheten,
Hat uns geboten Gott im Geist
Und in der Wahrheit anzubeten.

Denn nur der Geist, der ihm entstammt,
Vermag den Ewgen zu erkennen
Und darf, von heilger Glut entflammt
Ihn gläubig Vaterunser nennen.

Zwar wohnt er über uns im Licht,
Und unsre Augen sind gehalten,
Drum schaun wir nicht sein Angesicht,
Doch segnen wir sein göttlich Walten.

Wie fern wir auch von seinem Thron,
Er hält die Sinne in Bewahrung
Und ist uns nah in seinem Sohn
Und in dem Wort der Offenbarung.

In ihm hat Alles seinen Grund,
Er ists, in dem wir sind und weben,
Und liebend giebt er sich uns kund,
Wenn wir uns liebend ihm ergeben.

Julius Sturm

Pfingsten

Der Herr ist der Geist. 2. Kor. 3, 17

Pfingsten ist das Hochfest der Natur, welche um diese Zeit Tausende zu sich hinauszieht, und ist doch das Fest des Geistes. Der Geist strömt auch aus der Natur uns entgegen. Die Naturforschung, die ihre Gedanken nachdenkt, beruht darauf. Der Naturgenuß ist nicht Sache des Naturmenschen, sondern setzt ein entwickelteres geistiges Leben voraus. Und dieser Geist hat nicht in, sondern über der Natur seine Heimat. Die alte Welt hatte weder Naturerkenntnis noch Naturfreude in unserm Sinne. Der Christenheit ist mit dem Geiste der sittlichen Zucht, der religiösen Erneuerung beides geschenkt. Der Herr ist der Geist; wollte man das erste Wort zum Prädikat machen, das zweite zum Subjekt: Der Geist ist der Herr — so würde die Geschichte der christlichen Kultur uns auch dieses beweisen. Was ist Kultur, was ist christliche Kultur? Herrschaft des Geistes, Herrschaft des heiligen Geistes über die Natur.

Allein so ist es nicht gemeint. Der Herr ist der Geist, das heißt: der Herr Jesus Christus ist der Geist. Aber ist nicht Sohn und Geist im Bekenntnis der Kirche ausdrücklich unterschieden? Sagt nicht die Schrift, als Jesus auf Erden war, sei der Geist nicht dagewesen? Er war auch nicht da, so lange Christi Reich an seine irdische Persönlichkeit geknüpft war, und als er von der Erde Abschied nahm, schien es, als werde das von ihm ausgehende Geistesleben in den wenigen schwachen Vertretern, die es bis dahin gefunden hatte, versickern. Statt dessen sind seine Jünger nun erst mit voller Erkenntnis, mit unwiderstehlicher Kraft aufgetreten. Nun erst wurde das Christentum eine Geist- und Lebensmacht für die Welt. Nicht als ob die Geschichte, die in Bethlehem anfängt und auf dem Himmelfahrtsberge aufhört, am Kreuz und am Ostergrabe ihren Mittelpunkt hat, damit an Bedeutung verloren hätte; im Gegenteil, die Geistespredigt will ihren Inhalt heben, und dieser Inhalt besteht in den Thatsachen und Erkenntnissen, die durch jene Geschichte gehoben sind. Der Herr ist der Geist. In diesen Erkenntnissen und kraft dieser Thatsachen wirkt Jesus selbst fort. Wir finden ja auch sonst, daß große Männer, wenn sie längst nicht mehr da sind, ja gerade dann, wenn sie aus dem Leben geschieden sind, durch ihren Geist wirksam werden. Aber die Schranken des Raumes und der Zeit werden sie dann auch nicht los. Und wie bald wird der Einfluß matter, löst er sich von der Persönlichkeit, von der er ausging, gehört in diesem Zusammenhange nur der Geschichte an. Aber Christi Geist wirkt heute wie vor achtzehn Jahrhunderten. Freilich nur da, wo Christus gepredigt wird in voller Wahrheit. Wie der Golfstrom, durch keinen Sturm, durch keine Gegenströmung aufgehalten, den nördlichen Gestaden unsers Erdteils mildere Lüfte, blühendes Leben bringt, so geht durch die Menschheit ein warmer Strom, oft eingeengt durch die kalten Gewässer der Selbstsucht, oft getrübt durch die schlammigen Fluten der Sünde, aber mit urkräftiger Gewalt bricht er wieder hervor, oft wie geronnen und erstarrt, aber die Sonne geht auf, und das Feuer glüht, ihn zu beleben. Man will ihn in ein Bett zwingen, aber er bricht hindurch. Man will ihm Formen geben, aber er sprengt sie. Der Herr ist der Geist.

Darum sollt ihr nicht sagen: Hier ist Christus, oder da ist er. Darum sollt ihr in keiner irdischen Erscheinungsform ihn selbst zu haben wähnen. Darum sollt ihr nicht klagen, wenn Formen brechen, ihr habet ihn selbst nicht mehr. Denn der Herr wandelt frei hindurch und ist derselbige gestern und heute und auch in Ewigkeit.

Aber ihr sollt auch wissen, daß nur Geist den Geist fassen kann. Darum ist die Herrlichkeit des Pfingstfestes vielen so verborgen. Zu Weihnachten tritt uns alsbald ein Bild von der „heiligen Nacht“ vor das Auge, gleich herzgewinnend, mögen die Pinsel der Künstler es malen, mögen die Lieder unsrer Kinder davon singen. Auch das Kreuz und das offene Grab

am Ostermorgen reden eine Sprache, die uns unmittelbar umfaßt. Aber nicht oft sind die zwölf Jünger dort in Jerusalem mit den Feuerflammen und mit dem Windesbrausen von berufener Hand dargestellt worden, und wenn wir sie uns sichtbar vorhalten, so wissen wir, die Hauptsache am Fest haben wir doch nicht. Die haben sie, die den eignen Geist von der Bußpredigt, die ihm den Weg bereitet, gleich als von Windesbrausen, und vom Glaubenswort, das er redet, gleich als von Feuerflammen durchdringen lassen. Und dann kommt er selbst und redet zu uns und offenbart sich in uns. Und es „spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verklärt in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern, als vom Herrn, der der Geist ist.“ B H

Die Abnahme der Bibelkenntnis in der Gemeinde

Unter diesem Titel hielt ein in kirchlichen Kreisen hochangesehener Laie, der bekannte Germanist Dr. **Rieger**, am 17. Juli vorigen Jahres vor der Jahresversammlung des Oberhessischen Vereins für innere Mission in Friedberg einen jetzt bei Johannes Waitz in Darmstadt im Druck erschienenen Vortrag, der nach Form und Inhalt bedeutend genannt werden muß. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes sei es gestattet, auch die Leser dieses Blattes damit zu beschäftigen.

Ob die Bibelkenntnis gegen frühere Zeiten wirklich abgenommen hat, ist so ganz leicht und einfach nicht zu ermitteln. Der Schluß, den Rieger aus der Profanlitteratur der Gegenwart zieht, indem er sie mit der Litteratur der sogenannten klassischen Periode vergleicht, ist nicht nur interessant, sondern zum Teil beweiskräftig. Aber freilich nur zum Teil! Denn wenn auch das weltliche Schrifttum eines Volkes der Spiegel ist, von dem das, was an biblischen Reminiszenzen in dem Volke lebt, aufgefangen und wiedergegeben wird, und wenn sicherlich Goethe und Schiller unendlich viel reicher an biblischen Anklängen sind als Heyse oder auch Freytag, so dürfen wir nicht übersehen, daß weite Volkskreise ein Sonderdasein führen, das von der großen Litteratur recht wenig berührt wird. Auch verhalten sich die einzelnen Gegenden, ja Länder Deutschlands nicht ganz gleich zur Bibel. In Württemberg, dem Siegener Land, im Ravensbergischen dürfte man im allgemeinen noch heute eine gute Bibelkenntnis finden. Ja es scheiden sich in dieser Beziehung selbst nachbarliche Gemeinden. In der einen spielt die Bibel gar keine Rolle mehr, während sie in dem nahegelegenen Orte noch fleißig gelesen wird. Es liegt ferner oft am Charakter des Volksstammes, der hier leicht beweglich und nach außen gekehrt, dort zur Betrachtung, zum Lebensernste geneigt ist. Die Neigung, sich in Sentenzen, Sprichwörtern und Gleichnissen auszudrücken, finden wir in abgelegenen Landstrichen mehr als in den verkehrsoffenen; gerade ein solcher Trieb aber findet in der heiligen Schrift reiche Nahrung.

Schwerlich wird vor hundert Jahren eine gleichmäßige Bibelkenntnis im evangelischen Deutschland vorhanden gewesen sein. Die angeführten Umstände haben sicher auch damals ihre Bedeutung gehabt. Nur in einer Beziehung hat Rieger durchaus Recht: unsre **Gebildeten** sind mit der Bibel nicht mehr so vertraut wie die Bildung des vorigen Jahrhunderts; und daß dies ein gefährlicher Uebelstand ist, darüber sind wir wohl einig.

Ebenso richtig ist sein Hinweis auf die Fortschritte der weltlichen Bildung, die nach einem einfachen Gesetze der tieferen und stilleren Arbeit des Bibellesens immer mehr den Raum versperren. Die Erweiterung des Wissens in der Gegenwart verhindert oft die Vertiefung der Erkenntnis und Betrachtung, beides Begleiterinnen der Bibelforschung. Der mit unendlichem Stoff angefüllte Geist erstickt fast unter dem Ballast; er hat in dem Durcheinander der Eindrücke sein Gleichgewicht verloren, ist also zu unruhig und schwankend, um sich zu sammeln.

Vergessen wir aber auch nicht den Umschwung, den die **Ansichten über die Bibel** in diesen letzten hundert Jahren erfuhren. War sie den Vorfahren das für alle Menschen, Zeiten und Verhältnisse gegebene untrügliche Orakel der Gottheit, so steht die Gegenwart ihr fast ebenso unabhängig gegenüber, wie irgend einer andern aus alten Zeiten auf uns gekommenen Urkunde. Man betrachtet sie durch die kritische Brille, und selbst der Gläubige versichert, er glaube, nicht etwa weil es so in der Bibel stehe, sondern weil ihm sein religiöses Leben eine Thatsache innerer Erfahrung sei. Höchstens erkennt er die Wechselwirkung zwischen Schrift und Erfahrung an. Aber das naive Sichbeugen vor dem Geschriebenen ist auch ihm, sofern er von dem modernen Empfinden berührt ist, abhanden gekommen.

Diesen Umschwung nimmt Rieger als unabänderlich hin. Nachdem man die Bibel geschichtlich aufzufassen sich gewöhnt habe, sei, so meint er, eine Umkehr zu dem frühern Standpunkte nicht mehr möglich. Es gelte sich nun darauf einzurichten und dem Gebildeten, auch wohl — da die Bildung sich unaufhaltsam weiter verbreitet — dem Volke überhaupt immer mehr die **historische** Behandlung der Schrift mundgerecht zu machen. Dies ist der springende Punkt seiner Ausführungen und, wie jeder sieht, eine Forderung von ungeheurer Tragweite.

Nun ist es sicher, viele, sonst wohlgesinnte Menschen wagen sich an die Bibel gar nicht mehr heran, weil sie bewußt oder unbewußt die Empfindung haben, unser jetziges Wissen vertrage sich nicht mit dem noch unaufgeklärten Gesichtskreise jener alten Zeiten, in denen die Bibel entstanden ist. Sie haben von dem Konflikt zwischen der Naturwissenschaft und dem Schöpfungsbericht, zwischen dem natürlichen Zusammenhange der Dinge und den Wundern, zwischen Kritik und Ueberlieferung gehört und getrauen sich nicht mehr auf einen so unsichern Boden. Sie verharren vielleicht aus angestammter Anhänglichkeit, aus sittlicher Ueberzeugung und einem gewissen religiösen Bedürfnis in einer achtungsvollen Haltung der Schrift gegenüber, aber es ist doch nicht mehr als kühle Zurückhaltung, durchaus nicht freudige Zustimmung.

Da soll nun das verlorene Interesse und das mangelnde Zutrauen dadurch wiederkommen, daß man sich kurz und gut auf den historischen Standpunkt stellt. Auch der Laie soll sehen, daß sie zunächst ein Buch wie jedes andre ist. Darum weg mit allem, was ihr schon äußerlich einen andersartigen Charakter zu geben scheint. Weg vor allem mit der Abteilung in Verse! Man lese sie in der nämlichen äußern Form wie jedes Buch. Sie enthält prosaische und poetische Abschnitte. Hebe man die letztern auch im Drucke als solche hervor! Vor allem aber sorge man für eine möglichst sinngemäße, getreue Uebersetzung, helfe dem Verständnis durch Wiederherstellung der ursprünglichen Einteilung (im Alten Testament: Gesetz, Propheten, Schriften; im Neuen Testament die Briefe in ursprünglicher Reihenfolge) wieder auf, gebe kurze einfache Einleitungen zu jedem Buche und Anmerkungen zu schwierigen Stellen, und komme, wenn dies für den gemeinen Mann zu hoch gehen sollte, seinem Bedürfnis durch „Bibelauszüge“ entgegen, da er über das Ganze doch nicht Herr werden wird.

Natürlich muß dann die Bibel schon in der Schule so behandelt werden. Da Rieger der Volksschule ferner steht, spricht er von ihr nicht weiter, desto mehr aber von den Gymnasien, verwirft den systematisirenden (dogmatisirenden) Religionsunterricht und will statt dessen die Bibel ähnlich wie die klassischen Schriftsteller behandelt wissen. Mit Hilfe der philologischen Methode dringt der Schüler in den Wortsinn ein, gewinnt durch geschichtliche Beleuchtung eine Vorstellung davon, wie sich die alttestamentliche Religion und nachher auf Grund ihrer die christliche entwickelt habe und wird auf diese Weise — dies scheint dem Verfasser als das Unterrichtsziel vorzuschweben — nicht mehr der Ignorant in religiösen Dingen sein, als welche z. B. die preußischen Abgeordneten in der bekannten durch Stöcker veranstalteten Hiskia-Debatte sich samt und sonders bewiesen haben.

Bis hierher sind wir Rieger gefolgt. Aber hier müssen wir denn doch ein Fragezeichen setzen. Ist wirklich das **Wissen** das Endziel des Religionsunterrichtes? Die philologisch-historische Behandlung wird sicherlich das biblische Wissen vermehren. Aber was ist dann gewonnen? „Das Wissen blähet auf“ — wer kennt dieses Wort nicht? Und wer sieht nicht die Gefahr für die wahre Frömmigkeit gerade aus dieser „objektiven“ Haltung des Religionslehrers sich entwickeln?

Schon jetzt gilt das kühle, objektive Verhältnis zu den Dingen

Unzähligen als Höchstes. Hüten wir uns, auch die Bibel zu einem bloßen historischen Objekt werden zu lassen! Eine Zeit, die außer sinnlichen Erregungen kaum noch edle Leidenschaften kennt, der vor allem die edle Leidenschaft des Glaubens fehlt, eine so blasirte Zeit ist nicht durch die Objektivität zu heilen.

Wenn in irgend einem Unterrichte das sittliche Pathos — im tiefsten Sinne des Wortes — entscheidet, so ist es hier; und niemand sollte von der Schrift vor Unmündigen und Mündigen zeugen, der nicht in ihr ewiges Leben gefunden hat. Hat er dies aber, so ist sie ihm nicht bloß Urkunde, d. h. ein historisches Dokument, sondern in gewissem Sinne Lebensquelle. Dann spricht er nicht über sie, sondern er schöpft aus ihr, und gerade dies letztere soll in jedem Religionsunterrichte das Entscheidende sein.

Sobald ein Mensch Ewigkeitshunger empfindet, wird die heilige Schrift ihn anziehen, nicht früher. Dann ist es aber auch nicht das geschichtliche Verständnis, das er in erster Linie sucht, obwohl dieses nebenher gehen kann und soll, sondern das geistliche. Alles ist Gleichnis dem, der nach dem Ewigen trachtet, auch die Geschichte und vornehmlich diese. Wenn nun der hungernde Geist seine Wurzeln in den Nährboden der Bibel einsenkt, dann saugt er eben das auf, was er braucht, ewigen Geist, nicht vergänglichen Stoff. Die Geschichte als vergangene Begebenheit ist ihm nur das Knochengerüste, Fleisch und Blut ist sie ihm nicht. „Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, der hat das ewige Leben": dies tiefsinnige Wort wird wahr, wenn man als Hungernder im Sinne der Bergpredigt in die Schrift eingeht. Man nährt sich von Christo, auch im Alten Testamente, wovon ja schon Paulus (1. Kor. 10, 1 ff.) zu zeugen weiß.

Edlen Hunger zu wecken, soll der Religionsunterricht auf jeder Stufe bemüht sein. Dazu gehört eine selbst für die hohen, ewigen Güter glühende Persönlichkeit. Ein solcher Lehrer aber kann unmöglich die Schrift zum bloßen Lehrgegenstande machen. Dazu ist er nicht uninteressirt genug. Er ist, ohne sich das begrifflich vielleicht klar zu machen, „in der Schrift gefangen." Und gerade dieser Umstand, daß die heilige Schrift unser Gemüt zu binden vermag, beweist allein schon, daß die bloße Auffassung als Religionsdenkmal oder Urkunde ihr nicht gerecht wird.

Es ist also eine Einseitigkeit, nur dieses zu betonen. Allein in so vorwiegend intellektualistisch gerichteter Zeit entspricht es der herrschenden Strömung. Es werden auch Zeiten kommen, wo wir an unsrer Klugheit verzagen. Dann wird der heilige Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht, der sich in der heiligen Schrift ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, sie wieder zu Ehren bringen. Es wird uns eben keine andre Zuflucht bleiben, wenn wir nicht überhaupt an allem irre werden wollen.

Rieger selbst weiß, daß die Menschen dieser Zeit „in äußerliches Trachten dahin gegeben sind"; ja er sieht fast zu pessimistisch auf den Verlauf der Dinge. Er wird sich daher auch nicht darüber wundern, wenn seine Vorschläge, die so wohlgemeint, so beherzigenswert sind, trotz allem Fleiße der berufenen Hüter der Wahrheit zunächst nicht viel Besserung bringen werden. Selbst wenn die Kirche in Bibelstunden, fleißigerer Anwendung der Homilienform und erschöpfenderer Textbenutzung in der Predigt, ja auch durch Ausdehnung der biblischen Lektionen nach englischem Muster ihre volle Schuldigkeit thut, so wird „das äußerliche Trachten" der Zeit dadurch allein nicht überwunden werden. Hier kann nur Gott durch gewaltiges Eingreifen in den Lauf der Dinge wirklich Abhilfe schaffen und den Hunger nach seinem Worte wecken. So lange dieser sich nicht einstellt, ist auch die Zunahme an „Macht und Ansehen," die das Christentum in der letzten Zeit erfahren haben soll, kein Trost.

Es scheint die Signatur der Zeit, daß dies mehr auf dem Wege des Kraftbeweises und der praktischen Erfahrung geschehen soll, als auf dem alten ausgetretenen der Lehre, und sogar dem nie auszutretenden der Bibelkunde.

So schließt der Verfasser seine Ausführungen. Wir möchten doch warnen, an die „Signatur der Zeit" zu appelliren, wo es sich in der That um ewige Dinge handelt. „Kraftbeweise" setzen Kraft voraus. Wo aber fließt uns eine andre Quelle der Kraft als in der heiligen Schrift? Dann aber ist uns

unbekannt, daß „Macht und Ansehen" in der Welt schon ein Kraftbeweis sind. Darin wäre uns Rom gewaltig voraus. Für „Kraftbeweise" giebt es wohl nur eine entscheidende Probe: die des Kreuzes. Diese Probe aber, die dem Christentum, wenn nicht alles trügt, in der Zukunft bevorsteht, wird, wenn sie mit Ehren bestanden werden soll, die Christenheit zur Quelle der Kraft, der Bibel, zurückführen müssen. W

Die soziale Krisis und die evangelische Kirche

dem Evangelisch-sozialen Kongreß zur Begrüßung dargeboten.*)

I. Ursprung der sozialen Krisis und der evangelischen Kirche

1. Die soziale Krisis wird allein richtig verstanden, wenn sie als Ergebnis sämtlicher Faktoren aufgefaßt wird, die auf allen Gebieten weltlichen Lebens die Wendung vom Mittelalter zur Neuzeit bezeichnen.

a) An die Stelle des alten, begrenzten tritt, durch die Entdeckungen auf dem Erdkörper, im Weltraum und in den Naturkräften, ein neues, unübersehbares, in seiner Ausdehnung wie Kraftfülle unendliches Weltbild.

b) An die Stelle der alten, christlichen (kirchlichen) Gesellschaft des heiligen römischen Reiches tritt eine neue profane Gesellschaft.

In den Städten bahnt sich moderner Handel, Industrie und Geldwirtschaft an; die Staaten entwickeln ihr weltliches Recht und erstarken durch dasselbe; die allgemeine Bildung greift, in den verschiedenen Phasen der Renaissance, des Humanismus und der Aufklärung, auf die Antike zurück und übernimmt von ihr die ausschließliche oder vorwiegende Richtung auf das Diesseits; im Gefolge alles dessen tritt allmählich eine vollständige Zerstörung aller mittelalterlich-patriarchalischen Feudalherrschaft ein, d. h. eine Auflösung aller Bande, mit denen die Sitte bisher den Einzelnen mit der Gesamtheit verknüpfte.

c) An die Stelle der alten, kirchlich gebundenen und stofflich begrenzten, tritt eine neue freie Wissenschaft, die sich anschickt, das unbegrenzte Weltbild durch (hypothetische) Erkenntnis seiner kleinsten Kraftpunkte und Bewegungsmaße zu beherrschen.

---

2. Die evangeliche Kirche wird allein richtig beurteilt, wenn sie — entgegen römischer Verunglimpfung wie „liberaler" Kulturverherrlichung der Reformation — unter vorläufig völligem Absehen von allen unter 1 genannten Faktoren allein aus Luthers (Zwinglis u. s. w.) Glauben abgeleitet wird.

a) Sämtliche unter 1 genannten Faktoren sind keimhaft wirklich gewesen vor Luthers Auftreten, sie sind also als solche nicht durch die Reformation hervorgerufen worden.

b) Sie haben sich auch nach Luther in katholischen Staaten und Kreisen zum Teil ursprünglicher und schroffer fortentwickelt als in protestantischen. Die neue Kultur scheint also der Stütze des neuen Glaubens nicht zu bedürfen.

Es kann für das evangelische Urteil nicht gleichgiltig sein, weder daß an der Spitze der neueren Philosophie das System

*) Obige Sätze wurden veranlaßt durch den Wunsch, angesichts des bevorstehenden Evangelisch-sozialen Kongresses für den nächsten Freundeskreis dieses Blattes einen klaren programmartigen Ausdruck seiner Ansichten zu gewinnen. Wie sie sich unter dem Nachdenken des Verfassers gestaltet haben, sind sie der Knappheit und Handlichkeit, die ein Programm haben muß, freilich verlustig gegangen; auch sind sie in Art und Inhalt viel zu selbständig, als daß sie nicht in einzelnen und wichtigen Stücken auf Widerspruch stoßen sollten. Nun haben wir schon in voriger Nummer betont, daß ein eigentliches Programm gegenüber der Gesamtheit der sozialen Fragen namens der evangelischen Kirche gar nicht aufgestellt werden kann. Gleichwohl muß es möglich sein, das, was der evangelische Glaube über die soziale Krisis urteilt und welche Antriebe zum Handeln er daraus entnimmt, in etlichen kurzen und der allgemeinen Zustimmung sichern Sätzen zu sagen. Wir werden uns weiter ernstlich darum bemühen und hoffen, dafür beim Evangelisch-sozialen Kongreß zu lernen. Zu seiner Begrüßung und als eine Vorarbeit für das, was uns am Herzen liegt, möge inzwischen die obige Reihe von Sätzen dargeboten sein, die wir dem Nachdenken und der Prüfung unsrer Leser empfehlen. D H

des Katholiken Descartes steht, noch daß der schroffste Bruch mit der mittelalterlichen Vergangenheit sich in dem katholischen Frankreich vollzogen hat.

c) Nicht nur ist Luthers Glaube — trotz vorausgegangener Berührungen — völlig unabhängig von den unter 1 genannten Faktoren, ja zum Teil unter entgegengesetzten Einflüssen entstanden (Augustin; Mystik), sondern er gerät auch fast unmittelbar nach seinem Auftreten in Konflikt mit ihnen (Erasmus; Bauernkriege). Ihren Glauben verdankt die evangelische Kirche in gar keiner Beziehung der modernen Kultur.

d) Nicht nur erscheint die Kulturentwicklung auf protestantischem Boden vielfach als Folge einer durch den Katholizismus hervorgerufenen Zwangslage — z. B. sind englischer Deismus und deutsche Aufklärung wesentlich Gegenwirkungen gegen die Religionskriege —, sondern das Stammland des Protestantismus, wiewohl sich in ihm Luthers Glaube — trotz vielfachen Trübungen — im Kirchenliede seinen reinsten Ausdruck schafft, beteiligt sich über ein Jahrhundert lang, bis auf Leibniz, fast gar nicht an ihr. — Der Glaube der evangelischen Kirche scheint nicht darauf angelegt, dem Kulturleben von sich aus selbständige Antriebe zu verleihen.

Anmerkung. Gott und Welt, wiewohl im christlichen Glauben zu untrennbarer Einheit verbunden, stellen dennoch im menschlichen Geistesleben entgegengesetzte Pole dar. Es ist darum begreiflich, daß auch die Geschichte der Kirche und diejenige der Kultur, wiewohl unter unaufhörlichen Wechselwirkungen, dennoch nicht immer — zumal aber nicht seit der Zertrümmerung der kirchlichen Kulturherrschaft des Mittelalters — auf gleichem Wege betroffen werden.

II. Wesen der sozialen Krisis

Von ihrem Ursprunge her ergiebt sich, daß die soziale Krisis eine im höchsten Grade verwickelte Erscheinung sein muß. Wie sie aber ihre Entstehung einem unmeßbaren Aufwande von geistiger Kraft verdankt, so ist von vornherein anzunehmen, daß ihre schlimmsten Aeußerungen sich auch auf geistigem Gebiete zeigen werden. Trotzdem steht für die Betrachtung im Vordergrund:

1. Die materielle Seite der Krisis. Die neue Welt im Verein mit der neuen Wissenschaft erzeugen für die neue Gesellschaft einen Handel und eine Technik, die Reichtümer ins Unermeßliche hinein scheinen anhäufen zu können. Der Erwerb dieser letztern steht aber nur dem zu Gebote, der über jene erstern schon in irgend einem Maße verfügt. „Wer da hat, dem wird gegeben." Man setze nun für die „alte" Zeit: Reich = 1, Arm = 0 Eigentum, multiplizire mit beliebigen Summen, so ergiebt sich als „natürliches" Resultat ein immerzu wachsender Abstand zwischen Reich und Arm.

a) Diese Begriffe ermangeln eines unbedingten Maßstabes. Aber nicht nur beweisen die Thatsachen, daß der Gegensatz nach seiten der Armut hin die äußerste Grenze seiner Denkbarkeit erreicht, sondern die ununterbrochene Steigerung auf seiten des Reichtums macht eine auch nur beziehungsweise drückende Armut durch den verlockenden Eindruck ihres Widerspiels immer empfindlicher.

b) Da die neue Industrie nur mit vereinten Kräften zu arbeiten vermag, so tritt eine Bevölkerungsverschiebung nach deren Mittelpunkten ein. Reichtum und Armut sammeln sich auf räumlich begrenzten Gebieten, wodurch der Gegensatz durch die massenhafte Vertretung seiner beiden Glieder am gleichen Orte immer augenscheinlicher und peinlicher wird.

c) Durch die Auflösung aller feudalen Verhältnisse verlieren Reichtum und Armut die in der Sitte gegebenen „natürlichen" Antriebe zu gegenseitigem Dienst. Nun ist Sitte nicht Sittlichkeit. Aber die Aufhebung der durch die Sitte gezogenen Schranken läßt den Mangel an Sittlichkeit regelmäßig unverhüllter hervortreten. So führt die materielle Seite der Krisis schon hier zur sittlichen (unter 3) hinüber. Reichtum und Armut entwickeln sich zu Egoismus und Geiz, beziehentlich Verzweiflung und Habsucht — (auf beiden Seiten Genußsucht).

---

2. Die geistige Seite der Krisis nimmt ihren Ausgangspunkt von der Zerstörung aller mittelalterlich-patriarchalischen Feudalherrschaft. Das Recht des auf sich selbst gestellten Individuums löst in weitestem Umfang das Gefühl gegenseitiger Verpflichtung ab. Der Einzelne ist prinzipiell seinem Schicksal und seinen Kräften überlassen. Auf dem genannten materiellen Grunde ergeben sich daraus verschärfte Gegensätze geistiger Art:

a) Reich und Arm stellen sich gegenüber als Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Da aber der allgemeine Privatbesitz von Arbeitswerkzeug aufgehört hat oder aufhört (Maschinen), so ist dieser in seiner Arbeit von jenem derart abhängig, daß er seine physischen wie geistigen Kräfte als Ware dem Meistbietenden verhandeln muß, ohne doch daß diesem Abhängigkeitsverhältnis ein solches verpflichtender Fürsorge entspräche, das über das Gebiet der Willkür, d. i. des Zufalls hinausginge. Konkurrenz und Geschäftskrisen machen es dem Arbeitgeber vollends zur Unmöglichkeit, dem Arbeiter eine andre als sachliche Behandlung angedeihen zu lassen.

b) In der Maschine verkörpert sich die gefesselte Naturkraft. Während aber ihr Besitzer das geistige Hochgefühl ihres Erfinders oder des Entdeckers der betreffenden Naturkraft weiterpflegen kann, sieht sich der Arbeiter in ihrer Bedienung lediglich als Werkzeug der Naturkraft verwandt. — Nicht nur als Herren und Sklaven der Natur stehen sich so beide gegenüber, sondern die letztern erscheinen in ihrer mechanischen Thätigkeit zu Bestandteilen der Maschine erniedrigt.

c) Dieser Gegensatz spitzt sich aber zu dem von Wissenden und Unwissenden oder Gebildeten und Ungebildeten zu. Das Getriebe der Produktion, des Konsums und Warenaustausches, die Fortschritte der Gesamtwissenschaft und die Wirksamkeit der Naturkräfte müssen auf die „Unwissenden" den Eindruck eines überwältigenden Zauberspiels üben, während bei dem überwiegenden Interesse für die Kräfte und Bewegungen des geistlosen Stoffes auch bei der Menge der „Gebildeten" als Rückschlag sich eine geistige Oede (Langeweile) einfinden muß.

d) Wie aber einzelne Brocken von der neuen Wissenschaft und Bildung (Luxus; Tagespresse) auch dem „Unwissenden" zufallen, so sind umgekehrt bei dem riesenhaften Anwachsen des Ganzen auch die „Wissenden" nicht mehr imstande, dieses Ganze (? unendlich) zu übersehen. Die bisher bezeichneten Gegensätze finden also einen scheinbaren Ausgleich in einer allgemeinen Halbbildung. In Wahrheit dient diese durchweg nur zur Verschärfung der Gegensätze.

e) Wie oben unter 1, c aus der materiellen Seite der Krisis, so müssen hier aus ihren geistigen Erscheinungen sittliche Folgen, auch ehe diese besonders ins Auge gefaßt werden, unmittelbar abgeleitet werden. Denn Klassengegensätze entwickeln fast notwendig die natürlichen „Instinkte" hier eitler Selbstgenügsamkeit und frivol-hochmütiger Herrschsucht, dort gesteigerter Unzufriedenheit und wilden Hasses.

---

3. Die religiös-sittlichen Erscheinungen der Krisis könnten als bloße „Begleiterscheinungen"*) wie oben 1, c. 2, e geschehen, betrachtet werden, wenn nicht einerseits die unter I, 1 angeführten Faktoren in durchgängiger Opposition gegen die mittelalterliche Kirche (damals = Christentum) sich Bahn gebrochen hätten, und wenn nicht anderseits von vornherein zu vermuten wäre, daß die Neugestaltung der christlichen Kirche durch Luthers Glauben sich nicht in plötzlich fertigem Gewordensein an die Stelle der alten Gestalt der Kirche gesetzt habe. Für katholische Länder ergiebt sich, daß die Neubildungen auf weltlichen Gebieten unchristlich, weil unkirchlich, sich entwickeln müssen. Für protestantische Länder ist zunächst zu vermuten, daß weder die neue Welt die neue Gestalt der Kirche unter ihren (alten) Hüllen erkennen, noch die neue Kirche die Forderungen begreifen wird, welche die neue Welt (gleichfalls vielfach noch in alten Hüllen) an sie stellt. (Vgl. das Folgende unter III, 2.) Dann dürfen aber die zu Tage tretenden religiös-sittlichen Erscheinungen nicht als bloße „Begleiterscheinungen" aufgefaßt werden. Sondern: sie sind der — von andern Faktoren

*) v. Soden, Und was thut die evangelische Kirche? Seite 7 f.

(Christentum) unbeeinflußte, eigentlich selbständige Ertrag der ganzen Entwicklung.*)

a) Denkt man sich die unter I, 1 angeführten Faktoren ohne oder bei nur schwacher Gegenwirkung andrer (religiöser) Mächte wirksam, so wird das gesteigerte Weltinteresse zur Weltvergötterung führen. „Worauf du nun dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich dein Gott“ (Luther).

Auf die Gegensätze unter II, 1. 2 gesehen, ist es gleichgiltig, ob die Weltvergötterung in der Form des Genusses oder des Mangels, des Bewußtseins eines Gott-geliebten oder Gott-gehaßten auftritt. Optimismus (Hegel) und Pessimismus der Habenden sind so gut eine widerchristliche, „weltliche“ Religion, wie die Schwarmgeisterei der Sozialdemokratie.

b) Nachdem thatsächlich die Kultur der europäischen Völker sich auf dem verpflichtenden Grunde der Heiligkeit (des christlichen) Gottes aufgebaut hatte und, sofern thatsächlich in den neuen Religionssurrogaten (a) sich die abnorme Erscheinung religiösen Lebens ohne überweltlichen Gottesgedanken (Buddha) zeigt, kann die folgerichtige Entwicklung (da Sittlichkeit immer Erhebung über die Natur bedeutet) nur zur Zerstörung alles sittlichen Lebens (nicht bloß des kulturellen) führen.

Auf die Gegensätze unter II, 1. 2 gesehen, ist es gleichgiltig, ob diese sittliche Auflösung sich in nacktem Egoismus, beziehentlich sinnlosem Luxus, und in einer Erhaltung alter Ordnungen aus Angst vor der Schädigung des selbstsüchtigen Lebens — oder in rohem Fleischesdienst beziehentlich wildem Anarchismus äußert.

c) Speziell was die anerkannten Formen alles (geschichtlich-)sittlichen Gemeinschaftslebens angeht, scheint die bezeichnete Entwicklung (hypothetisch) auf ihre vollkommne Auflösung hinauszulaufen.

Für die Familie ist es gleichgiltig, ob die entnervende Bequemlichkeit des Luxus die Erziehung der Kinder fremden Händen überläßt (Ammen, Bonnen und so fort) und dieselben nur als Salonpuppen kennt — oder ob der Fabrikarbeiter die seinigen nur im Schlaf oder am Sonntag (?) überhaupt sieht. — Die „freie Liebe“ der Sozialdemokratie ist nicht schlechter als die Ehebruchsdramen und -Romane (Prostitution!) der feinen Gesellschaft.

Für den Staat ist es fraglich, ob die Großindustrie mit ihrer Geld-Weltherrschaft, die ihn ebenso zum Schutz ihrer Interessen wie als Spielball ihrer Experimente erhalten wissen will, eine minder gefährliche Untergrabung der national-sittlichen Rechtsgemeinschaft bedeutet, als die rote Internationale und ihre Doppelgänger.

d) Wie der religiöse Trieb in der Weltvergötterung, so sucht die unausrottbare sittliche, immer der Gemeinschaft dienstbare Anlage Ersatz in dem üppigen Wuchern freier Geselligkeit (Vereine) und in der (ernsteren) Pflege mannichfachster Interessengemeinschaft.

Auf die Gegensätze unter II, 1. 2 gesehen vollendet sich hier ebenso die selbstsüchtige Abgeschlossenheit der vornehmen Kreise, wie die Menge der „Enterbten“ im gegenseitigen Austausch ihrer zornigen Verzweiflung und schwärmerischen Hoffnung sich zu einer drohenden Macht verbündet.

Anmerkung. Nachdem namentlich die letzten Reichstagswahlen die Blicke aller teils aus selbstsüchtiger Angst, teils aus sittlichen Beweggründen den Schäden im untern Volksleben zugewandt haben, ist es für die Beurteilung der ganzen Krisis, zumal sofern sie sich auf religiös-sittlichem Gebiet abspielt, von grundlegender Bedeutung, daß die hier durchgeführte Parallelisirung der Entwicklungsreihen in den obern und untern Schichten fest im Auge behalten werde.

a) Aber es ist unrichtig, nach Maßgabe beliebter Redensarten vom „Durchsickern“ des Unglaubens u. s. w. die Schuld allein oder vornehmlich den obern Zehntausend zuzuschreiben, deren Beispiel, Selbstsucht u. s. w.

Denn die unter I, 1 genannten Erscheinungen sind geschichtliche Wirklichkeiten, die auf „oben“ und „unten“ ganz gleichermaßen ihren Einfluß auszuüben geeignet sein mußten, wenn auch naturgemäß die Wirkungen in den Niederungen des gesellschaftlichen Lebens erst viel später zu Tage treten konnten.

b) Ebenso weit aber würde es vom Ziele abführen, wenn man eben diese geschichtlichen Erscheinungen als solche mit der Schuld belasten wollte.

Denn Welt und Wissenschaft sind für sich keine religionsbildenden Mächte. Wenn sie es hier geworden sind, so muß das, so zu sagen, wider ihren eignen Willen geschehen sein. D. h. — abgesehen natürlich von der allgemeinen, aber darum hier nicht in Betracht zu ziehenden Wirksamkeit der Sünde als solcher — die ganze Entwicklung ist nach ihrer unter II. 3 charakterisirten Seite hin nur verständlich als Folge und Erscheinung einer Schwäche in den eigentlich religionsbildenden und erhaltenden Mächten im europäischen Volksleben, d. h. der Kirchen.

III. Die evangelische Kirche und ihre Aufgaben

1. Die Kirche ist die — ideale, aber, weil geschichtlich begründete, zugleich geschichtlich wirkliche — Gemeinschaft derer, die an Jesum Christum glauben, d. i. die aus dem Vertrauen zu seiner Person, wie sie in seinem Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen offenbar ist, die Gewißheit eines durch ihn für sie und in ihnen unvergänglichen Lebenszwecks schöpfen und aus diesem Glauben den Antrieb empfangen, ihn andern zu vermitteln.

a) Die Kirche, die an den Auferstandenen glaubt oder an den, der gewiß war, im Tode vollendet zu werden, kann nie meinen, daß ihr Lebensziel an diese Zeit (Welt) und die zeitlichen (weltlichen) Formen menschlichen Lebens gebunden sei.

Welche Aufgaben der Kirche immer aus der sozialen Krisis erwachsen mögen, an dem Ziele des Glaubens an das ewige Leben müssen sie ihren Grund und Zweck aufzuweisen vermögen.

Jede Formulirung dieser Aufgaben, welche der Kirche die Rolle einer Beschützerin von Gütern der Kultur als solchen zuschiebt, ist unbedingt abzuweisen.

Jede Formulirung dieser Aufgaben, welche die Meinung durchblicken läßt, als besäße die Kirche die Mittel zur Gestaltung oder Neugestaltung eines Kulturlebens als solchen, ist abzuweisen.

b) Die Kirche, die an den Gekreuzigten glaubt oder an den, der gewiß war, daß seine Leiden gewollte Fügung seines Vaters seien, beurteilt die Leiden der Zeit, also auch die aus der sozialen Krisis entstehenden, als dem gnädigen Willen Gottes zum Heil seiner Kirche entstammend — für sich als Weckruf zur Selbstbesinnung, für die Menschheit als Empfänglichmachung zur Ergreifung des christlichen höchsten Gutes.

Es ist Aufgabe der Kirche, der gesteigerten Not der Zeit gegenüber dies Glaubensurteil wie zur eignen Stärkung, so zur Begrenzung der (materiellen) Ziele ihrer Liebesthätigkeit sich stets gegenwärtig zu halten.

Jede Formulirung der Aufgaben christlicher Liebesthätigkeit, die in der Aufhebung der Not ihr Ziel erreicht zu haben glaubt, ist abzulehnen. (Gegen bloße Wohlthätigkeitsübung, namentlich sofern diese in Gestalt von Vereinen auftritt, verhält sich die Kirche gleichgiltig, wo nicht ablehnend.)

Jede Formulirung der Aufgaben der Kirche, welche in der Not an sich ein Hindernis der Wirksamkeit der Kirche erblicken möchte, ist abzulehnen. (Dies Urteil entspricht von anderm Gesichtspunkt aus dem oben II eingangs bemerkten und wendet sich gegen jede Anschauung der sozialen Krisis als einer bloßen Brot- und Magenfrage.)

c) Die Kirche, die an den geschichtlichen Christus glaubt oder an den, der gewiß war, an einem bestimmten Zeitpunkte der Menschengeschichte zu einem zeitlich begrenzten irdischen Lebenswerke (Markus 1, 15; Lukas 13, 32 f.) gesandt zu sein,

*) Zur Begründung dieser Auffassung darf als auf eine formelle Parallele — inhaltlich ist der Verlauf fast entgegengesetzt — auf die Entwicklung der antiken Philosophie hingewiesen werden. Ursprünglich eine bloße Kulturerscheinung, vernichtet sie das in der Volkssitte begründete religiöse Leben und entwickelt dann, da sich dem religiösen Triebe kein andrer Ersatz bietet, aus sich selbst eine neue religiös-sittliche Weltanschauung (Neu-Platonismus).

kann nie meinen, daß die Geschichte der Menschheit als solche an irgend einem Punkte ihrer Entwicklung widergöttlich sei.

Es ist Aufgabe der Kirche, zu eignem Schutze vor glaubenslosem Verzagen dies Glaubensurteil gegenüber — mehr als man glaubt verbreiteten — eschatologischen (Zukunfts-) Erwartungen und gegenüber weltscheuem, selbstzufriedenem „Sammeln“ der Vollkommnen in ihren Gliedern zu wecken und aufrechtzuerhalten.

Es ist Aufgabe der Kirche, zu eigner Stärkung vor lieblosem Richten dies Glaubensurteil gegenüber dem Verdammen der Welt und des Unglaubens (d. i. der ganzen modernen Entwicklung) in ihren Gliedern zur Anerkennung zu bringen.

Es ist Aufgabe der Kirche, auf Grund dieses Urteils unter der Hülle menschlicher Verkehrung die gottgewollten Triebe des modernen Weltlebens aufzusuchen und nach ihrer Verwertung in ihrem (Christi) Geiste zu streben.

Es ist Aufgabe der Kirche, auf Grund dieses Glaubensurteils die thatsächlich, nicht notwendig oder prinzipiell, in widerchristliche Bahnen geleitete Entwicklung als durch ihre (der Kirche) Schuld dahin geraten zu beurteilen.

---

2. Die „evangelische“ Kirche ist die christliche Kirche, wie sie auf Grund von Luthers (Zwinglis u. s. f.) Lebenswerk in einer bestimmten Periode der menschlichen Geschichte wirklich ist. — Sie ist als solche nicht räumlich oder mathematisch (kein Bruchteil der Kirche) von den katholischen Kirchen zu trennen, sondern zeitlich (geschichtlich). — Sie ist als solche ebensosehr eine ideale, aber, weil geschichtlich begründete, zugleich geschichtlich wirkliche Gemeinschaft, wie dies von der Kirche überhaupt gilt.

Vorbemerkung. Von der Zeit ihrer Entstehung, die mit derjenigen der modernen Kultur zusammenfällt, muß der evangelischen Kirche in besondrer Anwendung des III, 1, c Gesagten der Glaube eignen, daß sie selbst und diese Kultur auf ein Verhältnis gegenseitigen Dienstes angewiesen sind.

Die römische Kirche erweist sich als eine nur scheinbar gleichzeitige Erscheinung oder Entwicklungsstufe der christlichen Kirche daran, daß ihr soziales Programm offen oder verhüllt die Rückkehr zum Mittelalter predigt. Sie gehört also, wie sie selbst eingesteht, einer Geschichtsepoche der Vergangenheit an. Ihr gegenwärtiges Fortleben ist also ein auf dem Gesetze der Trägheit oder Gewohnheit beruhender Anachronismus. — Als eine geschichtliche, aus der Vergangenheit in die Gegenwart hereinragende Entwicklungsstufe des Christentums verfügt aber auch sie über wahrhaft christliche Kräfte (ewiges Leben, Dulden, Lieben), deren Wirksamkeit der sozialen Krisis gegenüber wir willig anerkennen. — Umgekehrt ist es unzweifelhaft, daß sie Spuren der Einwirkung der evangelischen Kirche aufweist, wenigstens in protestantischen Ländern (Schätzung des bürgerlichen Lebens; größere Duldsamkeit), die sie freilich neuerdings zu verwischen bestrebt ist.

Das wechselseitige Verhältnis zwischen Kultur und Kirche kann der Glaube der Kirche nie dahin deuten lassen, daß es auf eine Versöhnung gleichwertiger Mächte ankomme, sondern allein dahin, daß die Kultur den Stoff für das Leben (die Arbeit) der Kirche bietet — der Glaube der Kirche aber an seinem jedesmaligen geschichtlichen Entwicklungspunkte aus sich selbst die besondre Befähigung schafft, die durch die Kultur ihm (oder der Kirche) gestellten Aufgaben zu lösen.

A. Die durch die moderne Kultur geschaffene neue Wissenschaft und die aus Luthers Glauben heraus notwendig gewordene Neugestaltung und Neubegründung der christlichen Weltanschauung stehen im Wechselverhältnis zu einander.

a) Die Kirchenlehre im Sinne des römischen Katholizismus bedeutet die Verneinung aller selbständigen weltlichen Wissenschaft. Sie kann also mit dieser nur unter fortwährenden Kompromissen leben. Eine Anerkennung der Kirchenlehre von Seiten der Wissenschaft wäre also hier erst in der Todesstunde dieser zu erwarten (gegen III, 1, c).

b) Die Orthodoxie in allen ihren Formen bedeutet die fortdauernde Einwirkung der Motive katholischer Kirchenlehre auf die evangelische Kirche (Glauben = Fürwahrhalten). Sie muß also diese letztere ebenso schädigen, wie sie der modernen Wissenschaft nicht gewachsen sein kann.

c) Es ist Aufgabe der evangelischen Kirche, durch ihre Wissenschaft (Theologie) gegenüber der modern-weltlichen Wissenschaft ebenso das christliche (kirchliche) Selbstvertrauen neu zu wecken wie die Anerkennung der modernen Kultur zu erlangen — dadurch daß die Theologie den doppelten Nachweis führt, daß sie auf eignen Füßen steht (keines Anlehens bei der weltlichen Wissenschaft bedarf), daß sie aber zugleich zum Zweck ihrer Selbsterhaltung es nicht für notwendig findet, dem Betrieb der weltlichen Wissenschaft Vorschriften zu erteilen.*)

d) Wie diese Aufgabe den Bruch mit der alten Ueberlieferung einschließt, so ist es, gemäß dem vorbildlichen Auftreten Luthers, Aufgabe der Kirche, ihre Wissenschaft des Glaubens, ohne jedes ängstliche Verhüllen, der Gesamtgemeinde zumal durch die Mittel der Presse darzubieten.**)

e) Da die Kirche aber nicht warten kann, bis die in ihrem Dienst stehende Wissenschaft ihr Ziel auch nur annähernd erreicht hat, so ist es Aufgabe ihrer wissenschaftlich geschulten Geistlichen, durch Predigt, Unterricht, Seelsorge (Vorträge) in den Gemeinden das zuversichtliche Bewußtsein zu wecken, daß zwischen ihrem christlichen und weltlichen Denken kein Zwiespalt einzutreten oder dauernd sich einzunisten braucht, sobald jenes sich ausschließlich auf die offenbare Person Christi stützt und von daher sich von jeder Angst vor den „Ergebnissen“ oder „Fortschritten“ weltlichen Erkennens frei macht.

f) Aus der Einsicht heraus, daß die soziale Krisis in der modernen Wissenschaft ihre innerste geistige Kraft besitzt, fordert die evangelische Kirche von ihren höchsten rechtlichen Organen, d. h. den Obrigkeiten der Landeskirchen, daß sie allen Versuchen wehren, welche die jener allein gewachsene freie Theologie lahmlegen wollen, und daß sie auf die wissenschaftliche Fortbildung ihrer Geistlichen im Pfarramt ein verschärftes Augenmerk habe, gegebenen falls ihnen die Mittel dazu an die Hand gebe.

g) Bei der (augenblicklichen?) Notlage der evangelischen Kirche, namentlich in den großen Städten, hat es sich als unvermeidlich herausgestellt, auch nicht wissenschaftlich geschulte (sogenannte „Laien“-) Kräfte im geordneten Dienst der öffentlichen Verkündigung des Evangeliums zu verwenden. Dagegen ist von seiten der evangelischen Kirche grundsätzlich nichts einzuwenden. Allein da beide, die weltliche Wissenschaft (und ihre Presse) und die kirchliche Theologie sich zur Zeit in einem Stadium vollster Unfertigkeit befinden, so ist zu befürchten, daß die ausgedehnte Wirksamkeit dieser „Laienprediger“ eine Entfremdung zwischen der Theologie und dem Denken der Gemeinde befördere oder befestige. Es ist daher Aufgabe der Kirche, durch ihre in dieser Beziehung leitenden Organe (Kirchen-Regiment, Organe der innern Mission, Geistliche) die schärfste Aufsicht über die Genannten zu üben, — vor allem ihre Vorbildung nur den tüchtigsten Kräften zu überlassen.

B. Die durch die moderne Kultur geschaffene neue Weltherrschaft und der der evangelischen Kirche eigentümliche Gedanke des sittlichen Berufes in und an der Welt stehen im Wechselverhältnis zu einander.

a) Der mönchische Katholizismus bedeutet die Verneinung der Kultur überhaupt (trotz seiner einst großen Kultur-

*) Gegen diese Forderung darf nicht auf Matth. 11, 25; 1. Kor. 1, 26 u. a. verwiesen werden. Denn einmal drückt die moderne Wissenschaft gerade ebenso auf Unmündige und Unweise wie auf Gelehrte und Mächtige, sodann aber beweist die Geschichte der Kirche, daß der Glaube immer nur zu einer Macht in der Welt geworden ist, indem er die weltliche Wissenschaft in seinen Dienst gezwungen hat. Die geschichtliche Kenntnis der Fehler, die dabei in frühern Epochen begangen worden sind, wird zu ihrer ferneren Vermeidung anleiten können und müssen.

**) Die Reformation ist wesentlich durch die Presse wirksam geworden. — Die „christliche“ Presse unsrer Tage steht aber mit aller Wissenschaft, auch der Theologie, auf gespanntem Fuß. Sie lebt und arbeitet vielfach fort, als ob die Theologie nicht vorhanden wäre.

bedeutung), erst recht aber der modernen. Der Kampf zwischen beiden könnte nur unter fortdauernden Kompromissen fortgeführt werden, endigen könnte er nur entweder mit der Vernichtung der Kultur oder mit dem Untergange des Christentums.

b) Der Pietismus in allen seinen Formen bedeutet (trotz seiner segensreichen Wirksamkeit gegenüber Orthodoxie und Aufklärung) die fortdauernde Einwirkung der Motive des Mönchtums auf die evangelische Kirche. Er muß also diese letztere ebenso schädigen, wie er der Kultur nicht gewachsen sein kann.

c) Der Gedanke des sittlichen Berufs bedeutet nicht nur eine grundsätzliche Umwandlung der (gläubigen) Weltstellung des Christen, sondern damit zugleich eine Umgestaltung der Frömmigkeit als solcher. Da diese Umgestaltung durch die Nachwirkungen katholischer Frömmigkeitsmotive verzögert worden ist, so wiederholen sich hier die unter III, 2, A gestellten Forderungen. Mit ganz besonderm Nachdruck aber ist auf die Gefahren hinzuweisen, die von den im Dienste der innern Mission stehenden „Laienpredigern" unter diesem Gesichtspunkte drohen. Von keiner Seite so sehr wie von diesen Mitarbeitern ist eine Gefährdung des evangelischen Berufsgedankens zu befürchten, sowohl dadurch, daß sie selbst ihren Dienst überschätzen, als dadurch, daß sie die durch ihren Dienst hervorgerufene Thätigkeit in Gegensatz zur weltlichen Arbeit bringen.

d) Der Gedanke des sittlichen Berufs muß die Kraft besitzen, die Gefahren zu überwinden, welche als die geistige Seite der Krisis geschildert wurden.

Denn er umschließt das Ziel einer Neugestaltung der christlichen Gesellschaft auf rein sittlicher Grundlage, welche die bloß rechtlichen Gemeinschaftsbande der modernen Kultur ebenso wie die nur auf der Sitte beruhenden des alten Feudalsystems zu ersetzen und zu überbieten geeignet sein muß.

Er erhebt zu der Ueberzeugung, daß die Welt, in welcher Gestalt immer sie an uns herantritt — beglückend oder zerstörend —, nie mehr ist und sein soll, als der Stoff zu persönlicher Charakterbildung und Charakterbewährung.

Er macht endlich, indem er Glaube und Liebe in fester Einheit erleben läßt, das persönliche Christentum aus einer Sache vorübergehenden Genusses oder zersplitterter Thätigkeit zu einer Gabe und Aufgabe des ganzen Lebens.

e) Wie mit diesem Gedanken eine „ideale" Vergeistigung weltlicher, also auch mechanischer Arbeit gegeben ist, so muß diese ihrerseits auch eine „empirische" Vergeistigung jener Arbeit nach sich zu ziehen streben. Es ist Aufgabe der evangelischen Kirche, in denjenigen ihrer Glieder, welche auf diese Arbeit unmittelbar Einfluß auszuüben vermögen, um des Berufsgedankens willen dieses Ziel einer Vergeistigung mechanischer Arbeit unermüdlich anzuregen.

Die evangelische Kirche stellt (durch diejenigen ihrer Glieder, welche irgendwie im Staatsdienst stehen, Beamte, Abgeordnete und so fort) an den Staat die Forderung, daß er seine soziale Reformarbeit von diesem Gedanken beherrschen läßt. (In der Ablehnung des Almosentitels für die Staatsversicherungen ist die Erfüllung dieser Forderung bereits Thatsache.)

Die evangelische Kirche stellt (durch diejenigen ihrer Glieder, die in Wissenschaft und Technik thätig sind) an Wissenschaft und Technik die Forderung, daß sie auf Mittel und Wege sinnen, wie, ohne Gefährdung des Betriebes, eine mehr geistige Beteiligung des Arbeiters an seiner mechanischen Thätigkeit zu erreichen sei. Die scheinbare Unerfüllbarkeit dieser Forderung darf von ihrer Aufstellung umso weniger zurückschrecken, als sie von denen, an die sie sich richtet, kaum schon ernstlich ins Auge gefaßt worden ist.

Die evangelische Kirche stellt (durch diejenigen ihrer Glieder, die in der Großindustrie thätig sind) an die Großindustrie die Forderung, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie der Arbeiter durch Einsicht in und Teilnahme an dem Gesamtbetrieb einer Fabrik u. s. w. zu erhöhtem Interesse an seiner mechanischen Arbeit gebracht werden könne. Vielversprechende Anfänge dazu bieten die Arbeiterausschüsse oder Aeltestenkollegien in der Gestalt, wie sie z. B. von Oechelhäuser*) empfohlen

*) „Soziale Tagesfragen" (Berlin, 1889), S. 61 ff.

werden. Denn nicht um materielle, sondern um geistige Beteiligung handelt es sich.

f) Unter dem Gesichtspunkte der Befähigung zur Berufsarbeit allein kann die evangelische Kirche auch die materielle Not in Betracht ziehen und an ihrer Abhilfe mitarbeiten.

Sie wird vor allem in den Arbeitgebern das Bewußtsein der Berufsverpflichtung gegenüber den Arbeitern zu wecken haben. Denn nicht sachliche Wohlthaten, sondern nur persönliches Mitleben kann in Wahrheit versöhnend wirken.

Sie wird, soweit irgend möglich, alle staatliche, gemeindliche (Zivil-Gemeinde) humanitäre Liebesarbeit mit diesem Gesichtspunkte zu erfüllen streben. (Arbeiterkolonien).

Sie wird endlich, wo beides nicht ausreicht, selbst berufsmäßig eingreifen und gegenüber der umfassenden Not auch auf umfassende Organisation ihrer unmittelbaren Liebesthätigkeit bedacht sein.*)

C. Die durch die moderne Kultur geschaffene Selbständigkeit des Individuums beziehentlich die damit zusammenhängenden Neuordnungen der Gesellschaft und Luthers „Freiheit eines Christenmenschen" beziehentlich das allgemeine Priestertum der Gläubigen stehen in Wechselverhältnis zu einander.

a) Die Ansprüche des hierarchischen wie des mönchischen Katholizismus machen ebenso eine wirklich selbständige Charakterbildung wie eine wahre christliche Gemeindebildung unmöglich. Mit den weltlichen Gesellschaftsordnungen können sich diese Ansprüche nur so lange durch Kompromisse vertragen, als ihre letzten Ziele verhüllt bleiben.

b) Orthodoxie so gut wie Pietismus spalten die Gemeinden (Pastorenkirche, Konventikel) und rufen, wo sie zur Herrschaft gelangen, eine katholisirende Bevormundung der gewöhnlichen Christen sei es durch fides implicita,**) sei es durch die erstrebte Darstellung „vollkommner" Frömmigkeit hervor.

c) Den durch die soziale Krisis hervorgerufenen Klassensätzen gegenüber wird der evangelischen Kirche die Aufgabe erwachsen, aus Luthers Gedanken ihr durch die genannten geschichtlichen Mächte teils verhülltes teils zurückgehaltenes Ideal christlicher Gemeindebildung der Verwirklichung entgegenzuführen.

d) An den Mittelpunkten des industriellen Lebens ist es Aufgabe zunächst der höheren rechtlichen Organe der Landeskirchen, übersehbare und geschlossene Gemeinden zu schaffen.

e) Da aber bei der Entfremdung der Massen vom kirchlichen Leben diese Aufgabe unmöglich in Kürze wird gelöst werden können, so ist hier die eigentliche Stelle, an der die innere Mission ihre Arbeit zu thun hat: wenn ihr als Ziel vorschwebt durch stilles, bescheidenes Wirken Gemeindegründungen vorzubereiten; wenn sie anderseits durch Verwertung ihrer umfassenden Erfahrung im Dienste bestehender Gemeinden diesen die Arbeit erleichtert, so wird sie in Wahrheit der evangelischen Kirche dienen.

f) Erst im Rahmen wirklicher Gemeinden wird der evangelische Gedanke des Berufs greifbares Leben gewinnen. Aber umgekehrt ist er selbst als Richtschnur für die Gemeindebildung im Auge zu behalten. Denn alles kommt darauf an, daß wir nicht wieder feiernde Kreise sammeln, sondern in dieser Zeit der Arbeit uns zu gegenseitig dienenden Gemeinschaften verbinden.

g) Nur wenn auf diesem Wege die evangelische Kirche ihre Gedanken von dem, was sittlicher Dienst und religiöse Freiheit sei, zu annähernder Verwirklichung auf dem eigent-

*) Ausführlicher von der innern Mission zu reden, liegt kein Grund vor. Denn sofern sie im Dienst der evangelischen Kirche steht, gilt alles bisher Gesagte auch von der besondern Begrenzung ihrer Aufgaben. Sofern es sich aber hier vielfach um technische Fragen handelt, kann darauf nicht eingegangen werden.

**) Dies der dogmatische Ausdruck für den Glauben, wenn er nicht von dem Christen persönlich gehegt und ausgeübt, sondern von der Kirche, bez. dem Priester für ihn geleistet wird. D H

lichen Boden christlicher Gemeinschaft zu führen vermag, darf gehofft werden, daß von da aus auch den Gefahren vorgebeugt werden wird, mit denen das Familien- und das Staatsleben zur Zeit bedroht erscheinen. S E

Die allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine

in Halle a. S., am 7. und 8. Mai 1890

Muß diese Zeitung schweigen von allem, was nicht alle Leser und Leserinnen lesen können und mögen? Sie hat es gethan von Anfang an, soweit es möglich war. Doch ist es möglich, aus Rücksicht auf die, welche des Lebens Ernst noch nicht kennen und Gottlob noch nicht zu kennen brauchen, zu schweigen von ernsten Aufgaben, die ernsten Männern im Interesse unsers Volkes und im Interesse unsers Glaubens schon seit langer Zeit das Herz bewegen? Daß es arg steht mit der öffentlichen Sittlichkeit in unserm Volke, ist unleugbar. Wohl sollte, wie ich meine, jeder verständige Mann auch hier sich hüten, die „gute alte Zeit" auf Kosten der Gegenwart zu rühmen; die Geschichte würde ihn des Irrtums überführen. Das allgemeine sittliche Urteil ist heutzutage zweifellos weit gereifter und strenger als vor hundert, zweihundert Jahren, und auch daran zweifle ich nicht, daß der sittliche Zustand im ganzen und großen nicht schlechter ist als früher. Daß unser Volk ein sinkendes Volk ist, wird, meine ich, niemand behaupten können, der weiß, wie es im sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert aussah. Behauptungen derart verfehlen, wie ich mehrfach erfahren habe, bei Kundigen stets ihren Eindruck. „So haben die Bußprediger aller Zeiten gesagt" — heißt es nicht ohne Grund. Doch wenn auch. Die schauerlichen Zustände der Großstädte sind neu für unser Volk, neu ist die Raffinirtheit und Unnatur des Lasters, neu ist, daß die Zustände, die einst die Söldnerscharen verrufen machten, jetzt unter den dienenden Söhnen unsers Volkes sich zu zeigen beginnen. Wer heißt uns, an frühern Zeiten uns messen? Bildung und Gesittung ist gestiegen in unserm Volke, und wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. Kann der heilige Gott finden, was er fordern muß? Wer ein Herz hat für unser Volk, wem es ein tiefer Schmerz ist, daß trotz Kirche und Christentum die Zustände so sind, wie sie sind, der muß ein warmes Herz haben für das, was die Sittlichkeitsvereine wollen.

Und in der That ist auch in weiten Kreisen, zum Teil auch da, wo man der Kirche und dem Christentum fern steht, ein Interesse für diese Bestrebungen vorhanden. Die Sittlichkeitsvereine in Deutschland, namentlich am Rhein, und der Männerbund in Berlin samt seinen Verzweigungen, sie wollen jedem einzelnen Mitgliede das Gewissen schärfen, den Mut stählen zum Widerstande gegen die Gemeinheit, Herz und Hand willig machen zum Vorbeugen und Retten. Gelänge es ihnen, das Volksgewissen zu fassen, wir könnten hoffen, daß sie unserm Volke zum reichen Segen würden. Die Hoffnung ist nicht ausgeschlossen. Leider liegen die Dinge ja so, daß eine Angelegenheit, die rein christlich oder gar rein evangelisch ist, heutzutage nicht mehr — oder wollte Gott: noch nicht — zur Volkssache werden kann. Damit muß man rechnen, und ich glaube, die innere Mission wird es noch immer mehr lernen, als es schon geschehen ist. Das heißt nicht ein Bekenntnis scheuen; im Gegenteil, das ist das beste Bekenntnis: vergleiche Matth. 5, 16. Und wenn sich helfend solche anreihen, die nicht das Christentum dazu bewegt, so gilt hier jedenfalls Luk. 9, 49. 50. Wie oft haben bis jetzt die menschlichen Schwächen, die an allen menschlichen Bestrebungen haften, den Werken christlicher Liebe geschadet, die das Schild des Christentums weithin sichtbar vor sich tragen! Es wäre ein Triumph christlicher Liebe, wenn sie etwas durchsetzte, ohne im voraus für ihr Christentum den Dank zu fordern, daß sie allein alles thut. Matth. 6, 3 gilt gewiß auch hier. Und die Sittlichkeitsbewegung ist, soweit wir sie haben beobachten können, bis jetzt von solch anspruchsloser christlicher Liebe getragen worden. Die Sittlichkeitsvereine sind christlich, aber innerhalb dieses Rahmens

ruhen sie auf breitester Basis. Sie sind auch nach der überwiegenden Mehrzahl ihrer Mitglieder evangelisch — ihre Vorstände sind es wohl durchgehends —, doch gehören auch Katholiken ihnen an. Die Bewegung, die von ihnen ausgegangen ist, kann eine deutsche Volkssache werden.

Ein verheißungsvoller Schritt dazu ist gethan mit der Versammlung in Halle.

Schon im August vorigen Jahres (vergl. dieses Blatt 1889, Sp. 716 ff.) haben Vertreter der verschiedenen Sittlichkeitsvereine Deutschlands sich in Kassel zusammengefunden, um einen Zusammenschluß aller einzelnen Vereine zu einem Ganzen vorzubereiten. Den Kasseler Verhandlungen sind im Herbst Beratungen einer von der Kasseler Versammlung gewählten Kommission in Hannover gefolgt; darnach hat jetzt in Halle „die allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine" als alljährlich zusammentretende Einheitsrepräsentanz aller einzelnen Vereine sich konstituirt; ein ständiger, wenn auch jährlich neu zu bildender, Vorstand ist gewählt, Berlin zum Vorort erklärt. Dort in der Metropole, die leider auch Metropole der Unsittlichkeit ist, soll ein Generalsekretär der Konferenz angestellt werden; ein Fachorgan ist geplant; über manche der nächsten Ziele ist ein Einverständnis erreicht. Dies Hauptergebnis der Hallischen Verhandlung muß mit aufrichtigster Freude begrüßt werden und darf die Hoffnung erwecken, daß die nun zentralisirte Sittlichkeitsbewegung wirklich eine Macht werden könne in unserm Volke.

Die Einzelheiten der Hallischen Beratungen haben für unsre Leser, wie ich glaube, eine geringere Bedeutung; überdies sind ausführliche Berichte in der Hallischen Zeitung erschienen (7.—10. Mai), und andre Zeitungen werden diese ganz oder teilweise abdrucken. Nur einen allgemeiner gehaltenen Bericht füge ich noch an. In vier Gruppen läßt sich abteilen, was in dieser Hinsicht zu sagen ist: die Predigt galt allen; im engsten Rahmen bewegten sich die Beratungen derer, die als Vertreter der einzelnen bestehenden Vereine erschienen waren oder als Vertreter künftig entstehender Vereine gerechnet werden konnten; am zweiten Tage folgten Vorträge und Diskussionen in öffentlicher Versammlung, zu der jedermann Zutritt hatte; und den Abschluß bildeten Ansprachen in getrennten Männer- und Frauenversammlungen. Vergl. die in Nr. 18, Sp. 431 f. d. Bl. abgedruckte Tagesordnung.

Ueber die Predigt braucht nicht geredet zu werden: die Kanzel bleibt der geeignetste Ort auch für ernste Mahnungen zur Keuschheit; ein taktvoller Prediger kann, auch ohne deutlich zu werden, hier viel sagen. Was einst in der Arkandisziplin der alten Kirche galt: „Die Eingeweihten verstehens," das gilt auch hier, und das böse Gewissen ist ein guter Exeget.

Den Schwerpunkt der Konferenz bildeten die Beratungen der Abgeordneten, und wer ihnen beigewohnt hat, wird von dem ruhigen Ernst, der praktischen Weitsichtigkeit und dem Eifer der Liebe, der dabei zu Tage trat, auf das angenehmste berührt sein. Nur vereinzelt verlor sich der Austausch in Nebendinge oder ging unnötig in die Breite. So als davon die Rede war, ob und inwieweit die Jünglingsvereine der Freude des Volkes am Spiel, der Lust am Dramatischen u. s. w. entgegenkommen sollten. Gottlob, daß die Aufgabe der Sittlichkeitsvereine weit hinausliegt über die Differenzen, die in Bezug auf diese Frage unter den Jünglingsvereinen vorhanden sind! Die Jünglingsvereine spielen meines Erachtens für diese Frage nur eine sehr geringe Rolle. Was sind ihre mäßigen Zahlen gegenüber den Tausenden! Die Jünglingsvereine werden leider nie eine Macht werden können; hier muß man auf viel weiterem Felde stehen. Von den einzelnen Beschlüssen sind die wichtigsten, auf die Konstituirung der Konferenz bezüglichen, schon oben gelegentlich erwähnt. Andre bezogen sich auf die zunächst in Angriff zu nehmenden Aufgaben. Sehr zweckmäßig wird unter diesen die Herausgabe eines Fachorgans erscheinen. Denn jeder Kundige weiß, daß manche der Fragen, welche die Sittlichkeitsvereine interessiren müssen, noch ernster fachmännischer, juristischer und nationalökonomischer Erörterungen bedürfen, so die Frage der polizeilichen Kontrole, die Möglichkeit der Bestrafung gewerblicher Prostitution u. dergl. In Bezug auf das

Theaterwesen wurde neben anderm, teilweise zunächst noch Unerreichbarem, eine Einschränkung der Theaterfreiheit als das Wünschenswerte erkannt; denn deren zwanzigjährige Herrschaft ists nicht zum wenigsten, welche die Schuld trägt an den Zuständen, die in den Großstädten zu beklagen sind. — Ein höchst schwieriger Punkt ist der notwendige Kampf gegen die Zügellosigkeiten der Litteratur und Presse. Es ist beschlossen, hier vorzugehen; der Vorstand wird namhafte Kritiker zu gewinnen suchen für ein unerschrocknes Rügen der Gemeinheit, auch da, wo es sich um Modehelden handelt. Was man hiermit anstrebt, wird die Christliche Welt gewiß nicht für unausführbar ausgeben mögen; in bescheidnem Maße ist auch hier bei gegebner Gelegenheit das Gleiche versucht worden; und die Schwierigkeiten kennen die Herren vom Vorstande der Konferenz ebenso gut als die Redaktion dieses Blattes: sie werden auch, zumal wenn es zur Herausgabe einzelner Hefte über einzelne Schriftsteller kommen sollte, das Vestigia terrent nicht vergessen, das die Kritik des Jesuiten Baumgartner uns zuruft.

Entschieden minder günstig war mir der Eindruck der öffentlichen Beratungen, soweit ich ihnen beiwohnen konnte. Das erste Referat über „die Pflege der Sittlichkeit in der Schule“ zu hören, war ich leider verhindert; es wurde als besonders vortrefflich gerühmt, und die Thesen sprachen für sich selbst, wurden auch fast unverändert angenommen. Die Diskussion dagegen hat meines Erachtens wenig genützt. Und kann sie nützen? Können die Redner in die Tiefe gehen, wenn ein weiteres unkontrolirbares Publikum sich einfindet? Sollte es nicht zweckmäßig sein, den Eintritt in diese Versammlungen von einer Einführung abhängig zu machen? Studenten z. B. mögen warten, bis sie im Amte stehen. Hätte der Ernst und das Geschick des Vorsitzenden es nicht verhindert, so wäre unter diesen Umständen die Debatte hängen geblieben an zur Zeit unlösbaren Diskussionsobjekten, wie die Frage der Schulbibel es leider noch ist. Leider hat nämlich selbst diese Versammlung nur gezeigt, daß man noch lange warten muß, bis die dringende Notwendigkeit einer Schul- und Familienbibel so rücksichtslos anerkannt wird, daß alle kleinlichen Bedenken verstummen. Man muß unter diesen Umständen warten; und wer durch Erfahrung von der Notwendigkeit überzeugt ist, wird warten können in der Gewißheit, daß schließlich einmal die nüchternen Erwägungen der Praxis mächtiger werden als alle Theorien.

Der zweite Vortrag „Sittlichkeit und Standesehre“ mußte leider ausfallen. Freilich traten lehrreiche Ausführungen andrer Art seitens des Korreferenten ein. Doch blieb zu bedauern, daß gerade das in Aussicht genommene Thema nicht erörtert wurde. Denn dessen Besprechung hätte darauf hinweisen müssen, wo zunächst erfolgverheißende Arbeit für jeden Einzelnen, namentlich für jeden Seelsorger zu finden ist. Nicht das hilft, daß man einzelne Wenige rettet in Jünglingsvereinen u. dgl. — ach, oft werden sie gar nicht einmal gerettet: — die bestehenden bürgerlichen Gemeinschaftskreise, Handwerkerverbände, Kriegervereine, und wie die Vereine unsrer vereinsreichen Zeit alle heißen — sie müssen dafür gewonnen werden und können dafür gewonnen werden, daß sie auf Manneszucht halten, für gewöhnlich und auch bei allen besondern Gelegenheiten, Tänzen, Jahresfesten u. s. w.

Der bedenklichste Teil der Konferenzarbeit waren die Abendversammlungen. Von der Frauenversammlung weiß ich nur aus dem Zeitungsbericht; doch auch das weiß ich, daß viele, gleich mir, überhaupt Bedenken gegen diese Frauenversammlungen haben. Es ist, meine ich, selbstverständlich, daß nur davon gesprochen werden kann, was die Frauen außerhalb ihrer eignen Ehe zur Förderung der allgemeinen Sittlichkeit thun können. Andre Reden würde jede Dame sich verbitten, und eine Arbeiterfrau denkt nicht anders. Ferner kann es nicht die Aufgabe solcher Versammlungen sein, sich an Frauen zu wenden, deren Männer eine Männerversammlung nie besuchen würden; sie helfen sonst Zwist nähren, anstatt zu bannen. Werden nun aber nicht unter den andern Frauen viele mit Grund es vorziehen, sich lieber von ihren Männern sagen zu lassen, wie auch sie an ihrem Teil helfen können und sollen? Jedenfalls gaben hier die Persönlichkeiten der Redner alle wünschenswerte

Bürgschaft dafür, daß die Versammlung nützen könne, nicht schaden. Bei der allgemeinen Männerversammlung dagegen hat mich und manche der Anwesenden, mit denen ich gesprochen habe, schließlich die Möglichkeit im Tiefsten erregt, daß sie vielen der zahlreich erschienenen Studenten, unter denen es doch achtzehnjährige und neunzehnjährige giebt, mehr geschadet als genützt habe. Daß es möglich ist, in solch allgemeinen Versammlungen über die Aufgabe der Sittlichkeitsbewegung zu sprechen, hat der Vorsitzende in seiner ganz vortrefflichen ersten Ansprache gezeigt. Man muß eben im Allgemeinen bleiben. Fast unmöglich ists, einen Anstoß zu vermeiden, sobald man auf Einzelfragen eingeht. Schon der Eindruck der zweiten Ansprache („Unzucht und Verbrechen“) wurde hierdurch etwas beeinträchtigt: der furchtbare Ernst der Wirklichkeit, der den Leichtsinnigsten ernsthaft machen würde, kann der Erzählung sich nicht so mitteilen, als es wünschenswert ist. Vollends bedenklich war die dritte und letzte Ansprache („Keuschheit und Gesundheit“): das Thema war schwierig, überdies unzweckmäßig für jeden Redner, der nicht eigene fachmännische Autorität in die Wagschale werfen kann, die Einzelausführung nicht selten mißverständlich, ja vereinzelt geradezu anstößig. Ich kann das hier nicht näher begründen, da ich sonst in denselben Fehler verfallen würde, den ich rüge; aber es ist die Ueberzeugung vieler ernstgesinnter Männer in dem mir übersehbaren Kreise, soweit er für die Sache interessirt ist, daß solche allgemeine Versammlungen, in denen nicht gemeinsame Arbeit mit Mitarbeitenden beraten werden soll, die vielmehr selbst arbeiten wollen und arbeiten, ohne daß irgend ein Vertrauensverhältnis Redner und Zuhörer verbindet, entweder ganz unterbleiben sollten oder sich in den allgemeinen Grenzen halten müssen, die wir respektiren würden, wenn wir von der Kanzel allein zu Männern und Jünglingen reden könnten. —

Die Sache, welche die Sittlichkeitsvereine ins Leben gerufen hat, ist so ernst, daß dem, der arbeiten will, alle Prüderie vergehen muß, und Eitergeschwüre muß man schneiden — entschlossen und tief, doch allzeit mit weicher, zarter Hand. Gott gebe, daß die Konferenz viele solcher Aerzte bilde für unser Volk. Dann wird man später den Tag segnen, an dem sie sich gebildet hat.

L

Pflüget ein Neues!

Eine Stimme aus Altpreußen über das kirchliche Parteiwesen

Seit dem Regierungsantritt unsers jungen Kaisers geht es wie ein Frühlingswehen durch Deutschland. Mit hoher Freudigkeit und Hohenzollernweisheit wirkte er zuerst durch seine persönliche Erscheinung beruhigend und Vertrauen erweckend an den gefährdeten Stellen und Fürstenhöfen Europas. Dann legte er als ein kluger Arzt die Hand auf die wunden und die kranken Stellen des Volksorganismus. Während aber der Kaiser vor allem des Vaterlandes Sicherheit nach außen und die innern sozialen Volksnöte ins Auge faßte, begann die Kaiserin an seiner Seite die große Kirchennot und das geistliche und sittliche Elend als rechte Fürstin eines Gefolges von Tausenden Edler zu heben und zu heilen. Neue Aufgaben sind uns gestellt, höhere Ziele ins Auge gefaßt. Das alte Parteiwesen geht im Geiste der neuen Zeit einer Umwandlung und Läuterung entgegen.

Sollte bei solchen Wandlungen und Erneuerungen auf staatlichem und sozialem Gebiet nicht auch die evangelische Kirche Preußens, ja das deutsch-evangelische Volkstum Gewinn haben vom neuen Geiste? Wenn das Parteiwesen schon auf staatlichem Gebiete in seiner heutigen Gestalt mehr eine Krankheit als eine naturgemäße Erscheinung ist, um wie viel mehr doch auf kirchlichem Gebiete! Gottes Wort will erbauen und den Frieden bringen, nur wider die Sünde und das Unrecht führt es seine Waffen; warum herrscht so viel den schlichten Christen unverständlicher Streit und Hader um geringe Dinge, um Streitfragen der Theologen, während doch Tausende, die so getrennt sind, einen Heiland bekennen und die eine Stadt des lebendigen Gottes suchen?

Durch weite Kreise des evangelischen Volkslebens geht die klare Erkenntnis, daß des Streitens um kleine und häusliche Dinge ein Ende zu machen ist, daß das alte, grämliche, oft künstlich gemachte und im Grunde gegenstandslose Parteiwesen sich überlebt hat, und daß wir Raum geben sollen dem heiligen Geiste, der ein Neues pflügen*) will in den Herzen und in den Gewissen unsers Volkes.

Der werte Pfingstgeist, des wir in dieser Zeit von neuem uns trösten, leite uns in die vollere Wahrheit, daß wir immer klarer die wahren Feinde des Evangeliums und aller Volkswohlfahrt und seine aufrichtigen und doch so oft verkannten Freunde erkennen. Im Namen des dreieinigen Gottes soll das deutsche Christenvolk Krieg führen wider Satan und all sein Wesen und alle seine Werke, wider die freche und die heimliche Gottesleugnung, wider den Geist der Empörung und Auflehnung gegen göttliche und menschliche Ordnung, wider alles Zwietrachtsäen zwischen den Volksgenossen, wider den alten bösen Feind in Rom und seine Helfershelfer in Deutschland. Aber Liebe, Geduld und Barmherzigkeit sollen wir üben für alle fromme Gewissensüberzeugung, für alle ehrliche Christenarbeit, für alle Treue bis ins Kleinste, für alle leibliche und geistliche Not und alles Elend.

Und sollte ich Winke geben und Wege weisen, wie wir dahin kommen möchten, ein Neues zu pflügen, oder vielmehr vom Geiste in uns pflügen zu lassen, so könnte ich sagen:

1. Ihr Theologen und allerlei Arbeiter in kirchlichen Dingen, lernt doch den Gegner mit Gerechtigkeit und Wohlwollen beurteilen, haltet auch fleißig ehrliches Gericht über euch selbst.

2. Ihr Väter und Leiter der Kirchengemeinden, ihr Mitglieder von Synoden, lenkt die Wahlen nicht nach Parteirücksichten oder gar nach politischen Gesichtspunkten oder nach kleinlicher Zänkerei, sondern im Geiste der Kirchenordnung auf tüchtige, fromme und geachtete Männer; ruft auch den Arbeiterstand zur Mitarbeit herbei.

3. Ihr Synodalen, pflegt mit besonderer Liebe die versöhnenden Friedensarbeiten der innern und äußern Mission, des Gustav-Adolfs-Vereins, des Evangelischen Bundes u. dgl. Scheidet euch bei euern Verhandlungen nicht mehr nach abgeschlossenen Parteien; haltet eure Vorberatungen in gemeinschaftlichen Zusammenkünften aller interessirten Synodalen und findet euch zu den öffentlichen Sitzungen in bunter Mischung nach euern heimatlichen Wahlbezirken zusammen, um nach gethaner Arbeit das Friedenswerk in den Gemeinden fortzusetzen.

Auf denn! Pflüget ein Neues!**) D—l

Verschiedenes

(Eine bösartige Kritik im Reichsboten) In Nr. 101 des Reichsboten findet sich unter der Spitzmarke: Ein neues Surrogat ein Aufsatz, in dem das erste Heft einer neu erschienenen Ethik des Patriotismus von Th. Brecht besprochen wird. Diese Besprechung ist umso bösartiger, als in dem Herausgeber der Kirchlichen Korrespondenz ohne Zweifel einmal wieder der Evangelische Bund getroffen werden soll. Sie gipfelt in der Behauptung, der Verfasser wolle ein Surrogat der christlichen Ethik liefern und dieses an die Stelle des Christentums setzen, um den Unglauben zu gewinnen oder mit dem Glauben zu versöhnen. Gewiß ein ebenso verwerfliches wie aussichtsloses Unternehmen. Aber lassen wir Brecht selbst reden:

„Wie sich wahre Frömmigkeit und Vaterlandsliebe niemals ausgeschlossen, sondern regelmäßig gegenseitig ergänzt und gefördert haben, so ist auch das Verhältnis unsrer Ethik des Patriotismus zu der Ethik des Christentums das der Bundesgenossenschaft.“

Heißt das ein Surrogat schaffen wollen? Wird damit den gläubigen Christen zugemutet, den Boden der christlichen Ethik zu verlassen und ihren Patriotismus auf eine Ethik des religionslosen, natürlichen Gewissens zu gründen? Brecht sagt weiter:

„Das Christentum kann darum seine volle sittliche Wirkung nicht ausüben, weil einem großen Teil unsers Volkes der Glaube an die christliche Weltanschauung abhanden gekommen ist.“

*) Jerem. 4, 3. D H

**) Bei dieser Gelegenheit sei hierdurch warm empfohlen der Vortrag unsers Freundes und Mitarbeiters Lic. Karl Marti: Der richtige Standpunkt zur Beurteilung der abweichenden theologischen Anschauungen. Basel, Jenke, 1890. 26 S. Wir kommen noch näher darauf zurück. D H

Dieselbe traurige Thatsache, die auch der Reichsbote in tausend Variationen beklagt; spricht sie aber Brecht aus, so heißt das geringschätzig von dem Einflusse der christlichen Ethik auf die Gesinnung des deutschen Volkes denken. Und wenn Brecht „die Volkskreise, welche nicht mehr direkt unter dem Einfluß der christlichen Sittlichkeit stehen, mit seiner Ethik des Patriotismus zu erreichen sucht und durch sie dem sittlichen Nihilismus Abbruch thun will,“ so heißt das dem Reichsboten hoffen, im Handumdrehen das zu leisten, was das Christentum in achtzehn Jahrhunderten nicht habe leisten können! Daß „die christliche Idee, kaleidoskopartig in den verschiedensten Farben spielend, dermalen noch nicht hoffen kann, ein auch nur einigen Parteien zusagendes System zu liefern,“ ist leider wahr. Was für verschiedne Stellungen nehmen gegenüber der sozialen Frage Todt, Stöcker, Uhlhorn, Naumann und neuerdings von Soden sowie Becker-Kiel (in der letzten Nummer der Neuen Kirchlichen Zeitschrift) ein, alle auf biblischem Grunde fußend!

Es ist nach obigen Proben unnötig, alle die Beschuldigungen des Pantheismus, der Diskreditirung des Christentums u. s. w., die der Reichsbote gegen Brecht erhebt, einzeln zurückzuweisen. Nur wer den Grundgedanken der Brechtschen Schrift zu einem Surrogate des Christentums umformt, kann ihr dergleichen vorwerfen. Wenn aber Brecht schließlich gefragt wird, ob seine Ethik des Patriotismus das Fundament der deutschen Nationalkirche werden soll, von der manche Leute schwärmen, so wollen wir noch Brecht selbst antworten lassen:

„Nicht als ob verschiednes Bekenntnis ein Mangel und Einheitlichkeit des religiösen Bekenntnisses eine Garantie des Völkerglückes wäre, wie man heute noch politischen Kindern vorgeigt.“

Es ist ganz unbegreiflich, wie der Verfasser jenes Artikels zu seinen schweren Beschuldigungen gekommen ist. Denn was Brecht will, das hat er klar genug ausgesprochen. Es ist aber besonders zu bedauern, daß der Reichsbote seine Spalten einem Aufsatze öffnete, in dem es den Ultramontanen nahe gelegt wird, sich über Brechts Schrift vergnügt die Hände zu reiben. Schreiber dieser Zeilen, ein langjähriger treuer Leser des Reichsboten, hält es für seine Pflicht, dem ganzen Aufsatze als einer höchst beklagenswerten Verirrung hiermit öffentlich entgegenzutreten.

Die Brechtsche Schrift werden wir eingehender besprechen, wenn sämtliche Hefte erschienen sind. Ihre prinzipielle Berechtigung sei einstweilen mit einem Worte Lotzes begründet: „Wenn es sich nach den Maßregeln fragt, durch welche die Verwirklichung der sittlichen Ideale zu stande kommen soll, dann hat es allerdings einen Wert, nach den geistigen Kräften zu fragen, die zu dieser Verwirklichung aufgeboten werden können.“ E—dt

(Kann man dagegen nichts machen?) So fragte ein evangelischer Christ, Glied einer kleinen Diasporagemeinde im Süden unsers Vaterlandes, bekümmerten Herzens seinen Pfarrer, indem er ihm die Nummer 38 der ultramontanen „Freien Stimme“ von Radolfzell überreichte. Sie enthält folgenden Artikel:

Die „Neue lutherische Kirchenzeitung“

äußert sich über das entsetzliche religiöse Elend im Protestantismus noch drastischer als die „Kreuzzeitung.“ So heißt es in Nr. 5 derselben wörtlich wie folgt: „Sind wir nunmehr in 350 Jahren schon so weit gekommen, daß wir klagen müssen: der Verfall unsrer Kirche ist himmelschreiend! Ist es die Wirkung des Evangeliums, daß die Gotteshäuser in den meisten Gemeinden verlassen dastehen, daß die Altäre von der Majorität der mündigen Glieder gemieden werden, wie solches ja die statistischen Tabellen der Synoden beweisen? Aus einer Reihe von Gemeinden besitzen wir Zählungen der Kirchengänger, und wenn man die Festtage abrechnet, dann besuchen nur sonntäglich $^1/_2$, höchstens 1 Prozent den Gottesdienst!! In zwei Kirchen des südlichen Holsteins habe ich in diesem Jahre bei einem wunderschönen Sonntagswetter die Zahl der Kirchgänger festgestellt. In einer Gemeinde von 2700 Seelen waren wir, die Lehrer eingeschlossen, 17 Männer und 11 Frauen. In einer Gemeinde von etwa 3600 Seelen zählte ich 14 Männer und 25 Frauen, und mir wurde gesagt, dies sei sonntäglich die Durchschnittszahl. In einem Umkreis von 5 Meilen gab mir ein schleswigscher Pastor die Zahl der sonntäglichen Kirchenbesucher auf 20 bis 30 an in Gemeinden, die von 2000 bis 4500 Seelen zählten. . . . Ist es nicht eine ganz entsetzliche himmelschreiende Thatsache? . . . Welch ein Bild, die Kirche der Reformation am Ausgang des 19. Jahrhunderts! . . . Und fragen wir uns einmal: Woher diese Verwüstung? — Man ist leicht bei der Hand zu sagen: das Staatsregiment ist daran schuld. . . . Gewiß, das ist wahr. Ein großer Teil dieser Schuld liegt in der (protestantischen) Kirchenverfassung, die dem Kirchengebiet nicht gerecht werden kann, weil geistliche Sachen doch nicht fleischlich behandelt werden sollen. Aber die Hauptsache liegt auf dem Gebiete der Lehre. Seitdem man es aufgegeben hat, mit Entschiedenheit auf gesunde, bekenntnismäßige Lehre zu halten, seitdem diese entsetzliche Zügellosigkeit eingerissen ist, daß jeder (protestantische) Pfarrer sein eignes Menschenfündlein vortragen darf, seitdem man das Märlein erfunden hat von der „freien Wissenschaft“ und infolgedessen es duldet, daß auf den Universitäten Professoren es wagen, Gnostizismus statt Christentum zu lehren, ist der Verfall der (protestantischen*) Kirche so notwendig geworden, wie ein Mensch, dessen Knochengerüst zerfällt, auch seine Glieder nicht mehr gebrauchen kann. In der Umgebung von Berlin hat man unter dem Rindvieh eine eigentümliche Krankheit entdeckt. Alle Knochen werden weich, soweit das Rindvieh mit den üppigen Produkten der Berliner Rieselfelder genährt wird. Nun, die Universitäten sind zumeist solche Rieselfelder geworden, wo üppig die Menschenfündlein ins Kraut schießen. Aber knochenbildend

*) Das dreimalige (protestantischen) ist natürlich Beifügung des ultramontanen Blattes.

ist die Speise nicht, und daher kommt es zu diesem christuslosen Christentum, zu diesem bekenntnislosen Luthertum, zu diesem Wesen, das weder Fleisch noch Fisch ist."

Soweit die „Neue lutherische Kirchenzeitung" I. Nr. 5. Darnach hätte also der Protestantismus die Knochenerweichung. Kein Wunder, daß er dem Sozialismus gegenüber ohnmächtig ist. Kein Wunder auch, daß die maßgebenden Stellen bis zur höchsten Spitze hinauf ihre Aufmerksamkeit den katholischen Würdenträgern, Papst und Bischöfen, und der katholischen Kirche als mächtigem, kräftigem Schutzwall gegen die Umsturzbestrebungen unsrer Zeit mehr und mehr zuwenden. Die katholische Kirche ist eben Gotteswerk, die katholische Kirche ist der geheimnisvolle Leib Christi selber. Da ist „Knochenerweichung" absolut nicht möglich. Da ist übernatürliche Gotteskraft, das hat der Kulturkampf bewiesen, das haben die letzten Wahlen bewiesen, indem der Sozialismus nur durch die katholische Ueberzeugung wirksam und nachhaltig ist eingedämmt worden. Das wird auch die Zukunft beweisen. Auch den modernsten Stürmen gegenüber wird die römisch-katholische Kirche sich bewähren als die unüberwindliche, unfehlbare, alleinseligmachende, als die einzige Rettungsarche unsrer Zeit. Vielleicht müssen diese modernen Stürme unter anderm auch dazu dienen, alle jene, so guten Willens im Protestantismus sind, zu nötigen, Heil und Rettung zu suchen in der von Gott gestifteten katholischen Kirche. —

Kann man dagegen nichts machen? Es war die Frage eines gekränkten Herzens; denn einem Protestanten in der Diaspora thut das weh, solches über seine Kirche zu lesen, geschweige in einer ultramontanen Zeitung.

Der Pfarrer konnte nur erwiedern: Nein, dagegen kann man nichts machen. Man kann es nicht hindern, daß ultramontane Blätter aus evangelischen solche Auslassungen abdrucken und ihre Bemerkungen dazu machen. Auch das kann man nicht hindern, daß Evangelische von ihrer eignen Kirche unbesonnen und lieblos reden oder schreiben.

Wirklich, der Pfarrer hatte recht. Man kann es nicht hindern. Wir dürfen innerhalb unsrer Kirche auf die öffentliche Selbstkritik nicht verzichten, mögen unsre römischen Gegner noch so viel Kapital daraus schlagen. Aber die Gewissensfrage an die Leitung der „Neuen lutherischen Kirchenzeitung"*) zu richten wird erlaubt sein, ob das noch Lutherische Selbstkritik, ob das noch Lutherische Bußpredigt ist? Oder nicht vielmehr ein zügelloses Schelten auf Richtungen und Mächte innerhalb unsrer Kirche, die ihr unbequem sind, die sie haßt, vielleicht weil sie sie nicht versteht? Wenn solche allerdings erschreckende Zustände wie die geschilderten bestehen: wo bestehen sie? Ist der Zusammenhang von Ursache und Wirkung zwischen der Universitätswissenschaft und der Entkirchlichung jener Gemeinden nachweisbar? Darf von der — angenommen — richtigen Schilderung jener Zustände aus der Gesamtzustand des Protestantismus festgestellt werden? Und darf dieser Zustand so frischweg mit der Knochenerweichung des Rindviehs illustrirt werden? Verlangt das bekenntnistreue Luthertum? Verlangt das christustreue Christentum? R

(Zur Beurteilung Michael Baumgartens) Wir erhielten aus Mecklenburg folgende Zuschrift:

Michael Baumgarten hat in der „Christlichen Welt" aus der Feder und dem Herzen eines treuen Freundes einen Nachruf erhalten, der durch seine Wärme auch uns wohlthuend berührt hat. Wir empfinden mit dem Verfasser, wenn er die Unbill schildert, die dem Heimgegangnen angethan worden ist. Aber es sei uns gestattet, einige Momente nachträglich noch zur Geltung zu bringen, die der persönliche Freund übersehen durfte, die aber doch zur völlig gerechten Beurteilung der Sache betont werden müssen.

Gar zu leicht nimmt es der Verfasser mit Baumgartens Verfahren als Mitglied der Prüfungskommission. Wir finden kein Wort der Mißbilligung darüber, daß Baumgarten „eine Schriftlehre über die Berechtigung einer gewaltsamen Revolution zu gewinnen" lehrte. War das wirklich ein völlig unschuldiges Beginnen? War das zu entschuldigen besonders zu jener Zeit, die noch erregt war von den Stürmen, die eben alle Ordnung zu erschüttern gedroht hatten? Wie darf man da sagen: „Provozirt hat Baumgarten den Kampf nicht"?

Ferner gewinnt man aus dem Artikel den Eindruck, als ob Baumgarten allein die Schäden der Kirche erkannt hätte und sie zu heilen willig gewesen wäre. So lag die Sache durchaus nicht. Baumgarten stand nicht als einziger Arzt einer totkranken Kirche gegenüber, sondern viele Aerzte, Kliefoth an der Spitze, diagnostizirten und beratschlagten und suchten Mittel und Wege zur Heilung. Aber man sah die Krankheit anders an als Baumgarten, hatte auch andre Heilmittel im Sinn als dieser. Und der Grund lag tief. Prinzipien schieden die Parteien. Baumgarten und seine — meist jugendlichen — Anhänger sahen schon die hippokratischen Züge auf dem Angesicht der Kirche. Die andern sagten: "Sie schläft." Nicht fuhren sie fort: „Schläft sie, so wird es besser mit ihr." Aber sie wollten sie behutsam wecken und freundlich nach dem Schlafe zu neuem Leben und neuer Arbeit ermuntern. Baumgarten aber rief: „Geist, Geist!" Und das ist der tiefste Grund des traurigen Handels. Wir sprechen es unverhohlen aus, Baumgarten war ein Schwärmer. Sein Freund scheint das nicht bemerkt zu haben. Aber Baumgartens Schriften beweisen es. "Das innere Licht," „die innere Stimme" spielen bei ihm eine große Rolle. Man lese nur „Das Lutherfest und die mecklenburgisch-schwerinische Landeskirche" oder seine Lutherbiographie.

Auch die „maßlose Selbstüberschätzung," die ihm vorgeworfen worden

*) Sie erscheint seit Anfang dieses Jahres im Verlage der Buchhandlung „Eben-Ezer" in Kropp. Für die Redaktion zeichnet Pastor J. von Barm in Seedorf.

ist, hängt damit zusammen. Er war seiner Sache innerlich so gewiß, wie er meinte von Gott vergewissert, wie seine Gegner meinten aus Hochmut, daß er der Belehrung nicht zugänglich war. Darum verzichteten seine Gegner auf Belehrung und entledigten sich seiner unbequemen Person durch summarisches Verfahren. Es war ein Prinzipienkampf. Das weltlich mächtigere Prinzip trug den Sieg davon. Wir erheben kein Triumphgeschrei darob. Aber wir behaupten, daß auch Baumgarten einen Teil der Schuld, daß es so gekommen ist, auf sich zu nehmen hat. Erst wer das erkennt, wird die traurige Angelegenheit gerecht beurteilen. Dieser Erkenntnis schreiben wir es auch zu, wenn Baumgarten seit seiner Absetzung von niemandem in ein neues Lehramt berufen ist. Verteidiger hat er genug gefunden, aber niemand wollte ihn haben.

Wir bemerken endlich gern, daß wir aus dem Nachruf mit Freuden angenommen haben, was der persönliche Freund über den Charakter Baumgartens mitteilt. Wir haben darnach unser Urteil über den Heimgegangenen zu wandeln uns bemüht. — he —

In dem Bestreben, Billigkeit und Gerechtigkeit nach allen Seiten zu pflegen, haben wir diese Zuschrift gern zur Kenntnis unsrer Leser gebracht. Thatsachen berichtigt sie nicht, und die neuen Gesichtspunkte, die sie beibringt, scheinen uns nicht imstande, das Gesamtbild zu verändern. Gewiß haben auch Kliefoth und Genossen der Kirche helfen wollen, aber durch Aufrichtung einer staatskirchlichen Gesetzlichkeit in Lehre und Leben. Sie haben ohne Zweifel im Dienste der politischen Reaktion der fünfziger Jahre gestanden, und als deren Opfer ist Baumgarten gefallen. Das Thema: biblische Begründung des Rechtes einer gewaltsamen Revolution, ist angesichts des verlassenen Bruderstammes aus der Gesinnung des alten schleswig-holsteinischen Freiheitskämpfers sehr wohl verständlich. Als solchen hatte man Baumgarten berufen; um so unverantwortlicher war die summarische Art, wie man ihm den Prozeß machte. Seine Ecken und Kanten hat dieser Charakter gewiß gehabt. Warum man ihn nie auf ein andres Katheder berufen hat, hat mich immer verwundert; es wäre interessant, zu erfahren, ob er auch niemals ernstlich mit in Vorschlag gekommen ist. Andre Rufe hat er erhalten, so auf einen höhern Missionsposten und 1877 in das Pfarramt von Liegnitz. Er glaubte in Rostock von Gewissens wegen aushalten zu sollen als eine Art Pfahl im Fleische der mecklenburgischen Landeskirche. Wenn man ihn als Schwärmer beiseite schiebt, macht man sichs, glaube ich, zu leicht. Seine Lutherbiographie*) hat mich trotz der seltsam anmutenden persönlichen (für ihn doch gar nicht persönlichen!) Ausfälle darin, ich kann es nicht leugnen, herzlich erfrischt und begeistert; ein Volksbuch im gewöhnlichen Sinne ist es freilich nicht. R

(Majunke setzt sein Handwerk fort) Man sollte meinen, gründlicher sei kein Lügengespinst aufgedeckt worden, als Majunkes Geschichte von Luthers Selbstmord. Selbst katholische Zeitungen haben diese Leistung ultramontaner Geschichtschreibung abgelehnt. Aber Majunke setzt ohne Scham und Scheu sein gehässiges Schreiben fort. Die Verlagshandlung von Fl. Kupferberg in Mainz kündigt ein neues „Werk" von ihm an: Die historische Kritik über Luthers Lebensende, 7 [!] Bogen. Sie bemerkt dazu:

„Bei dem Aufsehen, welches die zu Beginn dieses Jahres erschienene Schrift über »Luthers Lebensende« hervorrief, war es erklärlich, daß sich alsbald auch die historische Kritik mit derselben beschäftigte. Vor allem waren es zwei in protestantischen Kreisen sehr angesehene Lutherforscher, die Professoren Kawerau und Kolde, welche zu der aufgeworfnen Frage Stellung nahmen, letzterer in einer besondern Gegenschrift, ersterer in einem längern Artikel der »Magdeburgischen Zeitung.« Für Köstlin nahm Professor Beyschlag das Wort in den »Deutsch-evangelischen Blättern,« die er mit Köstlin zusammen herausgiebt. Außerdem erschienen in der protestantischen Tagespresse eine große Anzahl von Kritiken. Alles, was dem Verfasser von Urteilen über seine Schrift — auch von katholischer Seite — erreichbar war, hat er [nach dem berühmten Muster Janssens] gesammelt und dem Leser in extenso (bei Kolde ist wenigstens von den Hauptstellen der Wortlaut mitgeteilt) vorgeführt. Damit ist die Frage selbst für solche, welche derselben bisher zögernd und zweifelnd gegenüberstanden, spruchreif geworden. Für den Verfasser dagegen wurde die eingehende und vielseitige Kritik, welche seine Schrift gefunden, zur glänzendsten Rechtfertigung seiner so viel angefeindeten Position."

Das wollen wir abwarten. Neugierig sind wir, was für „historisches Material" dieser hartnäckige Ehrabschneider nunmehr ins Feld führen wird. R

(Lebendige Gemeinden!) Für das Gemeindeideal, das wir in diesen Blättern schon wiederholt vertreten haben und von dem wir hoffen, daß es binnen kurzem die einmütig anerkannte Losung in unsern evangelischen Landeskirchen sein wird, sind inzwischen wieder zwei beachtenswerte Stimmen laut geworden. Oberkonsistorialrat D. Sell in Darmstadt hat ein Schriftchen ausgehen lassen, vornehm, geistreich, nicht viele Worte, mit weitem Blick, wie wir das an ihm schätzen: Die Mitarbeit der evangelischen Kirche an der sozialen Reform. (Darmstadt, Waitz; 23 S.) Es ist ein Vortrag, den er auf Einladung des Evangelischen Bundes vor den Mitgliedern der hessischen Landessynode am 26. Februar 1890 gehalten hat: auf dieses Datum macht er ausdrücklich aufmerksam. Nachdem er sonst viel Anregendes gesagt hat, erhebt er die Frage: „Wie macht man aus den Leuten, die mehr oder weniger regelmäßig in eine Kirche gehen, eine Gemeinde?" Antwort: „Durch eine kirchliche Armenpflege." Das Nähere lese man bei ihm selber nach. Wir

*) Doktor Martin Luther. Volksbuch zum Lutherfest am 10. November 1883. Rostock und Ludwigslust, 1883, Hinstorff. 204 S. 1,50 Mk.

möchten dabei aber die Armen ganz vornehmlich von den Armen am Geist verstanden wissen und die Laien auch an der Seelenpflege beteiligen. Sulzes Ausdruck, wenn er Seelsorgegemeinden verlangt, scheint uns das Wesentliche am besten zu treffen: die Sorge für den zur Seele gehörigen Leib, für das äußere Dasein der Brüder liegt da mit drin. Ohne Namen ist ferner ein andres Schriftchen erschienen: Wir müssen teilen! Ein offener Brief an alle evangelischen Christen, die ihre Kirche lieb haben, von einem Hoffnungsvollen. Bevorwortet von Pastor A. Wächtler in Halle a. S. (Halle, Kegel; 17 S.) Das Schriftchen ist durchaus volkstümlich gehalten und eignet sich vorzüglich zur Massenverbreitung in Städten, wo man die Teilung der Massengemeinden in Angriff nimmt oder doch Stimmung dafür wecken will. (Preis 30 Pfge.; 25 Stück je 20 Pfge.) Mag der Verfasser sich vielleicht hie und da zu großen Hoffnungen hingeben, sein Hauptgedanke ist gesund und seine Beweisführung ebenso fromm wie verständig. Auch auf dem Lande, wo die richtigen Gemeindebezirke wohl da sind, aber das rechte Gemeindeleben fehlt, soll man das Schriftchen den Kirchenvorständen und Gemeindevertretungen zu lesen geben.

Es kommt alles darauf an, das Verständnis für das hier gestellte einfache Ziel allgemein zu machen und vor allen sonstigen durch die soziale Lage der Kirche gestellten Aufgaben die nächstliegende kräftig zu bevorzugen. Ein Leser d. Bl. schrieb uns: „Die Gegner sind die Juristen und die Pastoren. Letztere sind die schlimmsten.“ Wir können das nicht glauben. R

(Todesfälle) Am 26. April starb zu Marburg i. H. der russische Staatsrat Professor D. Johann Heinrich Kurtz, geboren am 13. Dezember 1809 in Montjoie bei Aachen, 1835 Religionslehrer am Gymnasium zu Mitau und von 1850 bis 1870 ordentlicher Professor der Theologie an der Universität Dorpat, seitdem in stiller Zurückgezogenheit als Emeritus in Marburg. Seine auch in diesen Spalten empfohlene Kirchengeschichte (vgl. vor. Jahrg., Nr. 27, Sp. 537), soeben in elfter Auflage erschienen, war bei jedem neuen Ausgang ein neues Zeugnis nicht ermüdender Sorgfalt. Von Hause aus pflegte er das Alte Testament als sein Fach. — Am 1. Mai starb zu Eisenberg in Sachsen-Altenburg der Konsistorialrat D. Karl Wilhelm Otto, geboren am 2. Juli 1812 zu Konitz in Westpreußen, 1839 bis 1855 ein Führer der konfessionellen Lutheraner in Pommern, 1855 bis 1880 Superintendent zu Glauchau in Sachsen und Mitglied des früher bestehenden Schönburgischen Konsistoriums, ein nicht nur von seinen Gesinnungsgenossen viel verehrter Mann. — Am 8. Mai starb in Bonn im 62. Lebensjahre August Drews, einer der Mitbürgen unsers Blattes. Obwohl dem Kaufmannstande angehörig, erfand er eine Maschine zur Herstellung tambourirter Gardinen, mit welcher er in Leipzig ein zu bedeutendem Umfange erwachsenes Gardinengeschäft begründete. Ein im Kampfe des Lebens wohl bewährter Christ, trat er für unser Blatt nicht nur darum ein, weil sein Sohn einer von dessen Begründern war, sondern aus innerm warmen Verständnis für seine Aufgabe. R

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Anzeigen

Soeben erschien:
Kat. 46, Theologie (1660 Nrn.)
Billige Preise — schnelle Bedienung.
Berlin S.W. 12. **Georg Nauck**, Buchh.

Protestantisches Familienblatt

Eine Zeitschrift für das Evangelische Deutschland und die Sache des Evangelischen Bundes

Herausgegeben von **Dr. Richard Weitbrecht**

I. Jahrgang 1890. Preis vierteljährlich durch die Post 75 Pfg., bei den Buchhandlungen und Agenten 65 Pfg., direkt von der Verlagshandlung innerhalb Deutschlands und Oesterreichs einschließlich Frankatur Mk. 1,05, für das Ausland Mk. 1,30. — Württemb. Post Nr. 223a. — Deutsche Reichspost Nr. 4830a.

Nr. 32. Inhalt: Das letzte Ketzergericht (Fortsetzung). — Die Meeresfahrt Christi, ein Bild der christlichen Kirche. I. II. — Die Etsch von der Quelle bis zur Mündung (Fortsetzung). — Renata von Este, Herzogin von Ferrara. — Vom Spiritismus. — Politische Rundschau. — Allerlei Mitteilungen.

Nr. 33. Inhalt: Das letzte Ketzergericht (Fortsetzung). — Die Meeresfahrt Christi, ein Bild der christlichen Kirche. III. IV. — Die Etsch von der Quelle bis zur Mündung (Fortsetzung). — Renata von Este, Herzogin von Ferrara (Fortsetzung). — Die Geheimschrift. — Politische Rundschau. — Allerlei Mitteilungen.

Wyk auf Föhr in Schleswig

durch seine Lage das freundlichste, durch sein Klima das mildeste

Nordseebad.

Ausführliche Prospekte mit Angabe der Reiseroute bei **Haasenstein & Vogler A.-G.** Dieselben auch, sowie schriftliche Auskunft, durch die **Badekommission** und den **Eigentümer der Badeanstalt** **G. C. Weigelt.**

Neuer Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Karl von Hase's Gesammelte Werke

1.—3. Halbband
(Kirchengeschichte Bd. I, II 1. Abtlg.)
je Mark 5.

Hase zuerst hat, im Geiste Herders und Schleiermachers wirkend die Kirchengeschichte in die allgemeine Bildung hineingetragen. An die weiten Kreise höherer Bildung wenden sich die Gesammelten Werke, dieselben bieten nicht das Lehrbuch der Kirchengeschichte oder des Lebens Jesu, sondern die nunmehr vollständig erscheinende „Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen“ und die „Geschichte Jesu,“ „Heiligenbilder,“ „Neue Propheten“ und „Rosenvorlesungen“; nicht das Lehrbuch der Dogmatik, sondern die „Evangelische Glaubenslehre für die Gebildeten in der Gemeinde,“ „protestantische Streitschriften und Reden,“ sowie die „protestantische Polemik gegen die römisch-katholische Kirche,“ sodann kirchenpolitische und vaterländische Flugschriften und anschließend an „Ideale und Irrtümer,“ „Erinnerungen aus Italien in Briefen an die künftige Geliebte“ und „Annalen seines Lebens,“ herausgegeben von seinem Sohne, Hofprediger Karl Alfred v. Hase in Potsdam.

H. Reuther's Verlagsbuchhandlung, Berlin S.W.

Die christlichen Feste

Gespräche aus der Gegenwart
herausgegeben von
Irenäus.
8°. VI, 120 Seiten. Preis M. 2.—
Zweiter unveränderter Abdruck.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die Schrift bildet eine Art Ergänzung der im vorigen Jahre von anderer Seite veröffentlichten: **„Kampf um die Weltanschauung“** und stammt aus der Feder eines hochangesehenen süddeutschen Theologen.

Akademische Buchhandlung

(W. Faber)
Johannesgasse 4 **LEIPZIG** Johannesgasse 4.

Schnellste und pünktlichste Besorgung
jedes gewünschten Buches der gesamten deutschen und ausländischen Litteratur
unter den coulantesten Bedingungen.

Lieferung und Completierung von Volksbibliotheken.
Zusammenstellung von einschlägiger Litteratur über wissenschaftliche Themata aller Disziplinen.

Reichste Auswahl in Predigt- und Missionslitteratur, Reiseführer und Karten.

Abonnements auf alle Zeitschriften werden angenommen.
Ansichtssendungen stehen gern zu Diensten.
Kataloge gratis und franko.

Alle Anfragen und Aufträge werden am Tage des Eingangs erledigt, falls Lieferung nicht sofort möglich, erfolgt umgehende Nachricht.

☞ Der gesamte Ertrag dieser Buchhandlung, deren Führung einem tüchtigen Fachmann von mir übertragen ist, kommt Zwecken des Reiches Gottes zu gute, in erster Linie unserm Seminar zur Ausbildung von Theologen für den Missionsberuf.

Missionar **W. Faber.**

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig